

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **92 (2013)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

UL 166: Nr. 4 (2013)

ZS

Zürcher Studierendenzeitung

27.09.2013 #4/13

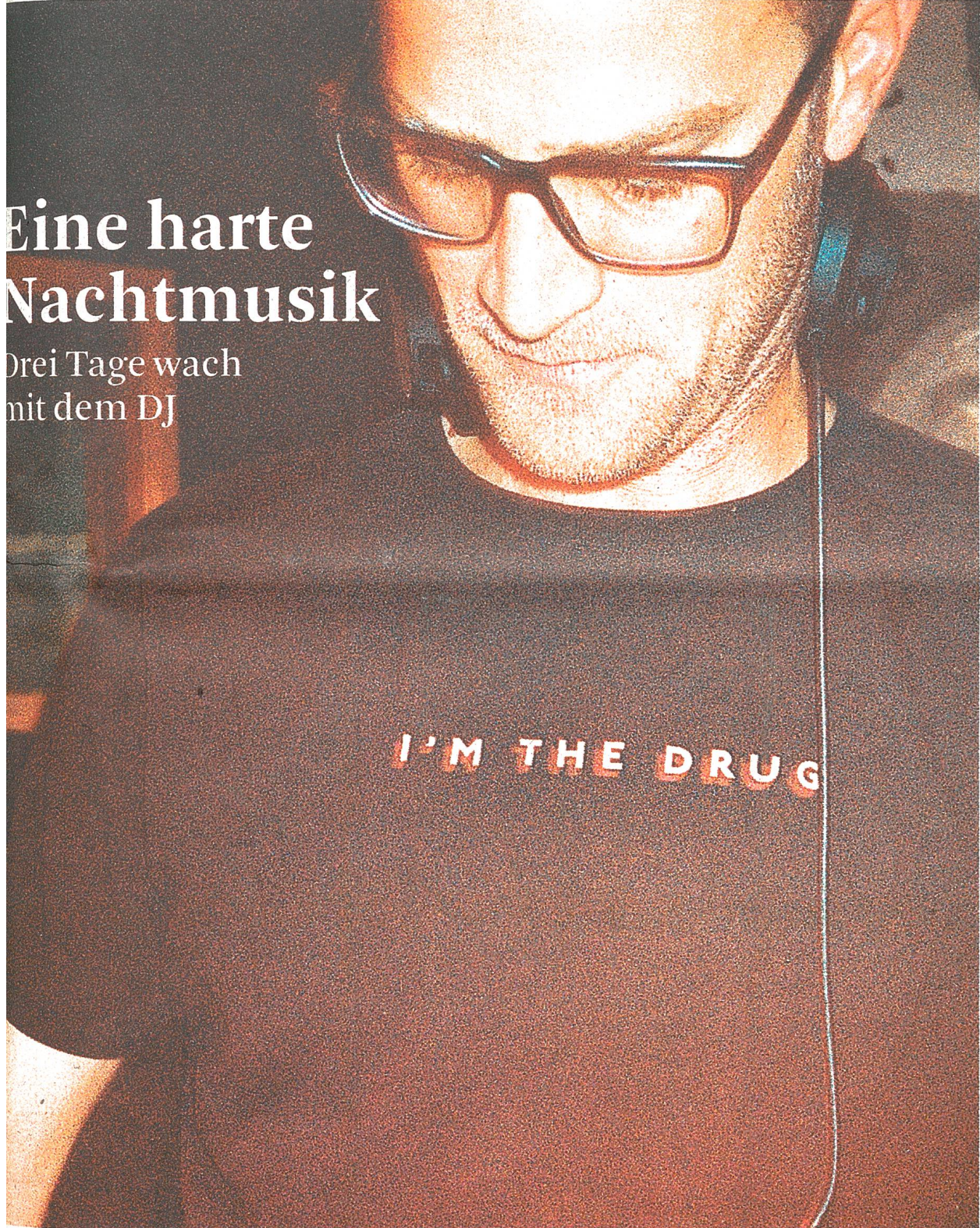


AZB
8001 Zürich

Zentralbibliothek Zürich
Margrit Meyer Kälin
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

Eine harte Nachtmusik

Drei Tage wach
mit dem DJ



I'M THE DRUG

Artstetten
Das Kunsthaus an
der Badenerstrasse

Ausländer rein!
ETH-Studierende
zeigen Solidarität

Ausstudiert
Englands Studis
müssen bluten

0009290 /

Office 365 University – Perfekt für Schule und Uni.

Abonnement

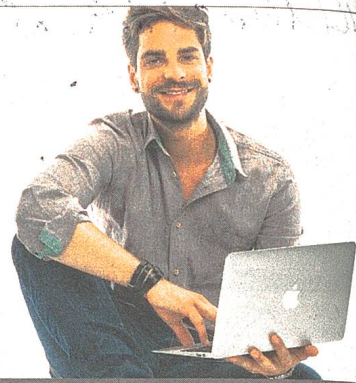
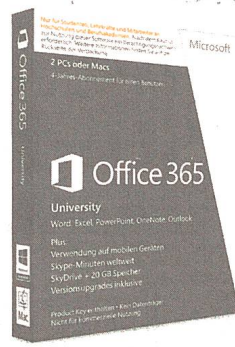
Ideal für Schüler und Studenten, die Office auf bis zu 2 Mac oder PCs sowie 2 mobilen Geräten nutzen möchten. Word, Excel, PowerPoint, OneNote und Outlook.

Plus

- Verwendung auf mobilen Geräten
- Skype-Minuten weltweit
- SkyDrive + 20 GB Speicher
- Versionsupgrades inklusive

Microsoft Office 365 University Abo Mac + Win 4-Jahres Lizenz

CHF 99.–



DATA QUEST Bahnhofplatz 1
8001 Zürich
Tel. 044 265 10 10

COMPUTER-TAKEAWAY Weinbergstrasse 71
8006 Zürich
Tel. 044 360 39 14



reformiertes
hochschulforum zürich

Herbstsemester 2013

«Kritik oder Bashing?»

Hochschulgottesdienst mit Predigtwunsch von Michael Pfenninger, Theologie; Musik: Studierende der ZHdK.
Sonntag, 29. September 2013, 11.00, Predigerkirche, Zürich

Aktives Relax-Training

Für Prüfungsphasen und bei Stress, ein Kurs mit Übungen zur aktiven Entspannung. 4 mal dienstags, ab 22. Oktober bis 12. November 2013, 18.15 – 19.45, Turmzimmer KOL-Q-2, UZH

Mittagspause

Alle bringen etwas fürs gemeinsame Buffet mit. Ein Gast berichtet über ungewöhnliche Wege und unerwartete Ankünfte seines beruflichen Werdegangs. Mittwoch, 16. Oktober, 13. November, 11. Dezember 2013, 12.15 – 13.00, Turmzimmer KOL-Q-2, UZH

Biblisches zum Znacht

Ursprung, Sinn und Un-Sinn in der Bibel. Du hörst einen Bibeltext und isst ein feines Sandwich, gehst Sinnfragen nach, die hier aufgeworfen werden. Für neugierige Studierende aller Fachrichtungen. Mittwoch, 16. / 23. / 30. Oktober 2013, 18.30 – 20.00, Hirschengraben 7, Zürich

Vorschau FS 2014: **Eine Woche im Kloster Ilanz**
Weitere Infos/Angebote/Blog: www.hochschulforum.ch

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Deutschland
Einfach freundlich



Share the moment.

Youth HotSpots in Germany



Must Sees

Nightlife

Shopping

Bars & Cafés

Festivals & Events

www.germany.travel/youth

Hol Dir die App!
Eure Top-Locations und
alle freien WLANs
für unterwegs.



Als Student/in kriegst du nicht nur das Testabo im Wert von CHF 70 geschenkt, sondern profitierst auch beim Jahresabo. Das gibts für CHF 70 statt CHF 290.

Fahrzeuge ab CHF 2.80 pro Stunde und CHF 0.54 pro Kilometer (alles inklusive: Treibstoff, Versicherungen, Service und vieles mehr)

mobility.ch/studenten

mobility
car sharing

Das aki – ein spiritueller Ort
mitten im Studienalltag!



Meditation

auf der Basis biblischer und anderer Texte: jeden Mittwoch, 18.30-19.15h

Gottesdienst

(Eucharistie, Taizé-Gebet oder Wortgottesdienst): jeden Donnerstag, 18.30h

Beratung und Seelsorge

Bei persönlichen Problemen, Glaubenskrisen etc. Anruf oder Mail genügt.

mehr infos: www.aki-zh.ch
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch



6—7 Pubertärer Bachelor
Niemand kann mit ihm etwas anfangen. Das Bologna-Kind ist noch lange nicht erwachsen.

8—9 Ausländer abzocken?
Der VSETH wehrt sich mit einer Petition gegen dreimal höhere Studiengebühren für Ausländer.

11—13 Teures Pflaster England
Wegen der Regierung Cameron kostet der Bachelor 40'000 Franken. Ein Augenschein in Liverpool.

20—27 Drei Tage Trip
Michael Stutz bringt seit 26 Jahren Discos zum Kochen. Mit dem DJ Wandler von Zürich nach Genf.

36—38 Schaut, wie sie spielt!
Esmée Liliane Amuat lernte in Wien das Schauspiel. Jetzt ist sie zurück auf Schweizer Bühnen und im Kino.

5 Impressum 5 Editorial 10 Kurznews
14 Die Medienprofs 15 Was du wissen
musst 16 ZS bleibt dran 17 Germa-
nisten in der Sackgasse 18 Meinung
18 Der letzte Liz-Lümmel 19 Senf
28 Zeig her deine Tasche! 31 Schnip-
selseite 32 Das buntere Kunsthaus
34 Musikkolumne 35 Kulturspalten



QR-Code mit dem Smartphone scannen und mehr erfahren.

Eine Code-Reader-App wird benötigt, beispielsweise «i-nigma»

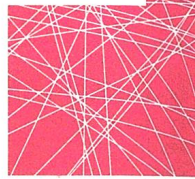
Masterstudium in Luzern



Theologie und Rechtswissenschaft
– Info-Abend: Mittwoch, 30. Oktober 2013

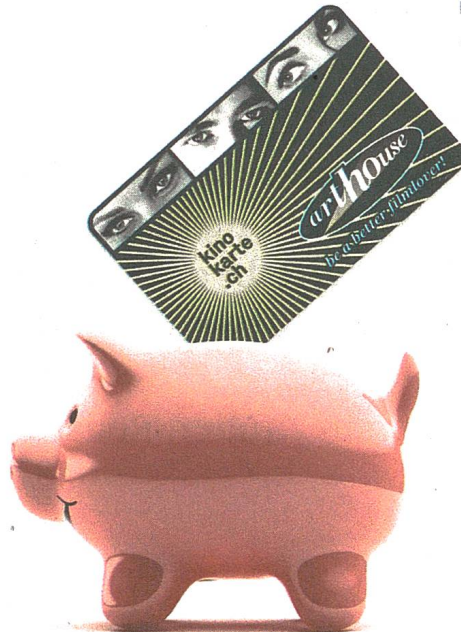
Kultur- und Sozialwissenschaften
– Info-Abend: Mittwoch, 30. Oktober 2013
– Master-Woche: 28.–31. Oktober 2013
Vorlesungen, Informationen und Beratung

UNIVERSITÄT
LUZERN



Programm und Anmeldung: www.unilu.ch/master

Die Rabattkarte für Filmlovers.



Jedes reguläre Kinoticket 5 Franken günstiger.

Auch unsere Partner sind Filmlovers:



TagesAnzeiger

Mit der Kinokarte.ch bargeldlos und günstiger in Zürich in alle Arthouse Kinos und ins Riffraff. Erhältlich über www.arthouse.ch oder an jeder Arthouse Kinokasse.



Zürcher Studierendenzzeitung
91. Jahrgang
Ausgabe # 4 / 13
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

Inserate
Zürichsee Werbe AG
Seestrasse 86 – Postfach, 8712 Stäfa
044 928 56 18
marianne.poehnl@zs-werbeag.ch
Inserateschluss # 5 / 13: 14.10.2013

Druck
Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
33'268 (WEMF 2012), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert, sie
ist von der Uni unabhängig und finanziert
sich ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 5 / 13: 14.10.2013

Redaktion
Stefanie Bäurle, Andrea Cattani,
Nina Kunz [nik], Michael Kuratli [mik],
Pascal Ritter [rip], Andreas Rizzi,
Florian Schoop, Hanna Stoll [hst],
Corsin Zander
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Layout
Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit
Andreas Fährländer [anf],
Andrea Fröhlich [afr],
Simeon Milkovski, Melanie Sauter,
Gianluca Sonanini [gso], Angelina Tovirac

Bilder und Illustrationen
Benjamin Erdman, Nina Fritz,
Andrea Fröhlich, Hannah Raschle,
Samuel Nussbaum, Louise Østergaard,
Giacomo Pfeiffer, Boris Stoll, Maya Wipf

Lektorat
Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

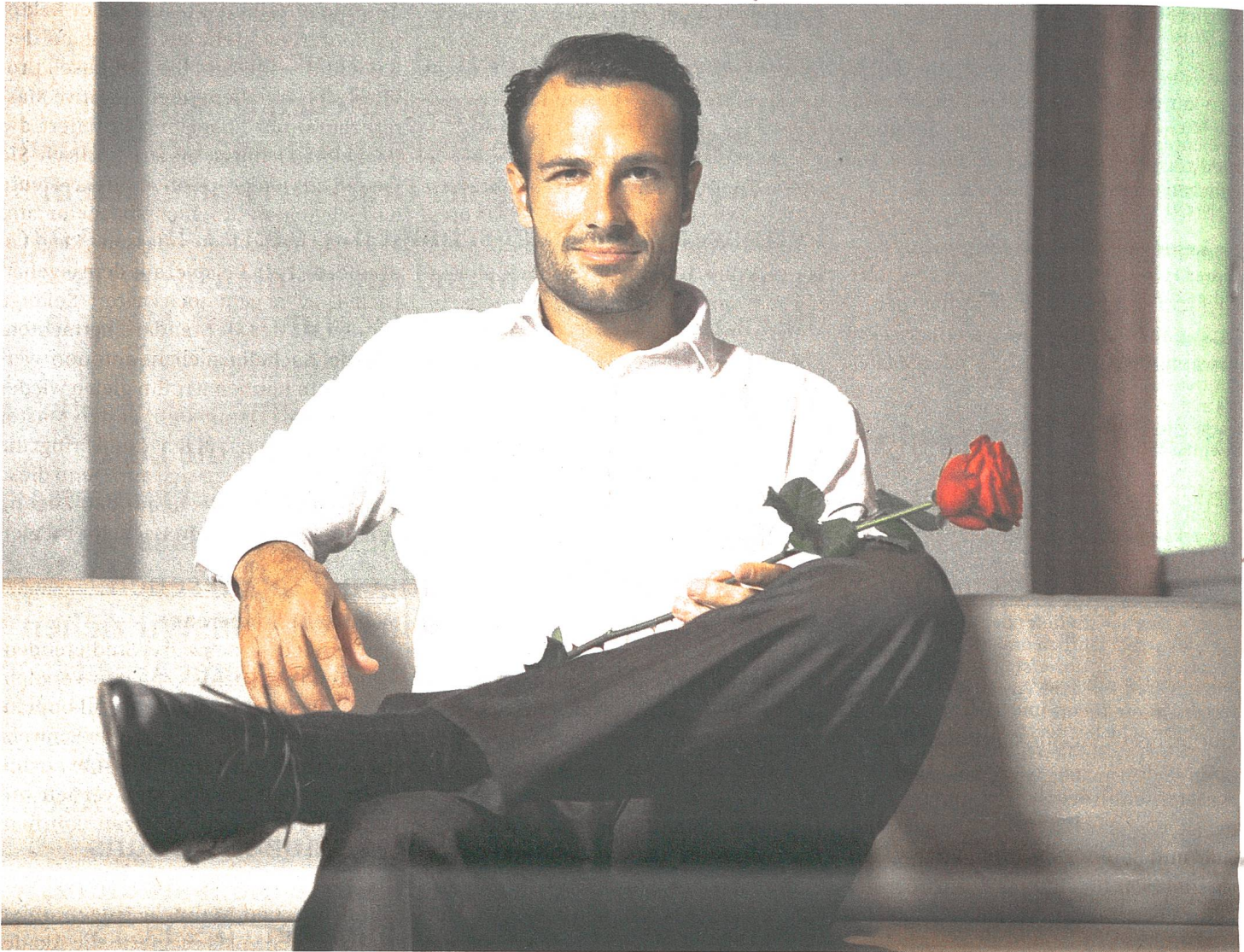
Produktionssong # 4 / 13
Die Ärzte – Westerland

Geld — An dieser Ausgabe haben neun Kern-redaktionsmitglieder und 15 freie Mitarbeitende stunden- und tagelang geschrieben, gezeichnet oder fotografiert. Die Geschäftsleitung des Medienverein ZS hat sich mit der Druckerei und unserem Vermarkter herumgeschlagen. Unsere Lektorin hat in einer langen Nacht und einem intensiven Tag die zahlreichen Schreibfehler eliminiert. Melanie und Laura haben sich im Sommer über Monate intensiv mit unserem Layout auseinandergesetzt und haben es nochmals aufgepeppt – die Liste liesse sich noch länger fortsetzen. Keiner von uns dachte auch nur einen Moment daran, dass wir dafür keinen einzigen rostigen Rappen sehen. Auch wenn nicht alle Arbeiten toll sind: Wir ziehen an einem Strick, weil wir uns mit unserer Arbeit identifizieren.

Ich bin nicht so naiv, zu sagen, dass man das Geld von heute auf morgen abschaffen sollte. Aber etwas mehr intrinsische Motivation würde uns allen gut tun. Wie langweilig wäre mein Studium, wenn ich mich nur um das Sammeln der ECTS-Punkte kümmern würde. Die Uni Zürich hat zahlreiche Vereine, in denen man sich engagieren, das Studium aufbessern oder etwas Tolles erschaffen kann – die ZS ist bloss ein Beispiel. Allen, die darauf pochen, dass das Studium mehr kosten muss, weil es sonst nichts wert ist, sei gesagt: Die Freiheit, nicht ständig Geld hinterherrennen zu müssen, treibt dazu an, kreativ zu sein. Ihr haltet den Beweis in den Händen.

Corsin Zander, Redaktionsleiter





Der Bachelor ist nur im Fernsehen beliebt. (Bild: 3+)

Niemand liebt den Bachelor

Er hätte der Star der Bologna-Reform werden sollen. Doch der neue Abschluss kommt weder bei Studenten noch in den Personalabteilungen gut an.

Pascal Ritter

Alle wollen den Bachelor und unternehmen alles, um ihn zu kriegen. Jedenfalls im Fernsehen. In der Show eines Privatsenders werben 20 Damen um einen Jungesellen. Für den gleichnamigen Uniabschluss sieht die Welt weniger rosig aus. Auf ihn lässt man sich nur kurz ein, um auf der Karriereleiter nach oben zu steigen. Dann lässt man ihn fallen.

Über drei Viertel der Studierenden machen nach dem Bachelorabschluss nahtlos weiter. Nimmt man die Studierenden dazu, die bis zu zwei Jahre Pause machen und dann den Master beginnen, steigt die Quote laut Bundesamt für Statistik auf ganze 85 Prozent: Am unbeliebtesten ist der Bachelor bei Medizinern und Pharmazeuten. Praktisch alle machen weiter. Doch auch Ingenieure, Architekten, Biologen und Chemiker werden nicht warm mit dem jüngsten Abschluss. Zwei Jahre nach dem Bachelor sind über 90 Prozent der

Studierenden der exakten Wissenschaften für einen Master eingeschrieben. Nur bei den Ökonomen und Geisteswissenschaftlern kann sich der Bachelor blicken lassen. Er stösst aber auch dort nur bei einem von vier Absolventen auf Gegenliebe. Die anderen drei studieren weiter.

Bachelor weit weg vom Employboy

Dass die grosse Mehrheit nach dem Bachelor direkt weiterstudiert, liegt auch daran, dass er auf dem Arbeitsmarkt mässig gut ankommt. Denn dort brilliert der Master.

«Viele Bachelors sind zwar für ein Praktikum überqualifiziert, bekommen aber keine Festanstellung.»

José Maria San José, Mediensprecher vom Personaldienstleister Adecco, erklärt: «Die Arbeitgeber wünschen sich das Beste zum tiefsten Preis. Wenn sie jemanden mit Masterabschluss einstellen können, dann tun sie es.» Der Bachelor fällt zwischen Stuhl und Bank. «Viele Bachelorabsolventen sind zwar für ein Praktikum überqualifiziert, bekommen aber keine Festanstellung.» Dabei kann der Bachelor selbst gar nichts dafür. Laut San José wird er in vielen Personalabteilungen unterschätzt. «Heutzutage muss jede Krankenschwester ein Diplom haben. Da haben viele den Überblick über die Titel verloren.»

Versprechen nicht eingelöst

Der Bachelor hat seinen Ruf aber auch versaut, weil er sein grösstes Versprechen nicht eingelöst hat. Als die Universitäten durch die Bologna-Reform umgekrempelt wurden, protestierten die Studierenden. Gleichmacherei, Verschulung, Verblödung befürchteten sie. Schliesslich liessen sie sich mit der Aussicht auf Mobilität kaufen. Dank dem Bachelor müsse man nicht mehr sechs bis acht lange Jahre an der gleichen Uni verbringen, hiess es. Nach einer Soziologie-Schnellbleiche in Oerlikon für den Master nach Barcelona oder Paris: Wer kann das schon schlecht finden?

Doch der Traum der uneingeschränkten Mobilität platzt bereits auf dem Weg nach Bern oder Basel. Wenn die Wunsch-

universität nicht genau die gleichen Fächer anbietet, die man im Bachelor belegte, wirds schwierig. Nur zehn Prozent der Studierenden wechseln für den Master an eine andere Uni in der Schweiz.

Deshalb waren sich an der diesjährigen Tagung der Rektorenkonferenz CRUS zur «vertikalen Mobilität» Professoren, Rektoren und Studierende einig: Die Hürden, um nach dem Bachelor innerhalb der Schweiz die Uni zu wechseln, sind zu gross. Am besten illustrierte eine Videoumfrage der CRUS unter Studierenden

das Problem. Wechsel sind zwar möglich. Die Studierenden mussten aber im Einzelfall bis zu 60 Kreditpunkte als Auflage nachholen. Das ist ein Drittel eines Bachelors. Fazit:

Jede Fakultät misstraut fremden Bachelorabschlüssen grundsätzlich, sobald die Fächerkombination im Bachelor nicht genau der des Masters entspricht.

Der Bachelor soll sich emanzipieren!

Hilfe für den Bachelor kommt von der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW). Sie fordert in einem «Appell für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» seine Emanzipation. Er soll «nicht bloss als Vorstufe zum Master gesehen werden, sondern selbstständig Anerkennung finden». Mit dieser Forderung stösst die SAGW nicht überall auf offene Ohren. Die Unis basteln viel lieber an neuen Masterstudiengängen. «Die Universitäten konzentrieren sich auf den Master, weil dieser gewissermassen das Alleinstellungsmerkmal der Universitäten gegenüber den Fachhochschulen darstellt», erklärt Marlene Iseli, wissenschaftliche Mitarbeiterin der SAGW. «Mit speziellen Masterstudiengängen können sich die Unis leichter profilieren als durch innovative Bachelorprogramme.» Tatsächlich entstanden in den letzten Jahren zahlreiche neue spezialisierte Masterangebote. Der Bachelor blieb mit wenigen Ausnahmen

aussen vor.

Antonio Loprieno, Präsident der Rektorenkonferenz, steht auch nicht auf den Bachelor. Seine Uni, die Uni Basel, profiliert sich vor allem über innovative Masterprogramme. Loprieno kritisiert die Bachelorabschlüsse als zu spezifisch. Sie liessen zu wenig Optionen offen. «Heute darf ich keinen Geschichtsbachelor zum Master in Ägyptologie zulassen», klagt Loprieno über ein Beispiel aus dem eigenen Fach. Doch er geht noch weiter: «Solange wir den Master als Standard betrachten, wird der Bachelor auch nie autonom werden. Dann können wir ihn gleich wieder abschaffen.» Damit stellt er den Master als Regelabschluss in Frage und bringt die Studierenden gegen sich auf. Denn diese fürchten um das Recht auf den Zugang zum Master bei einem Bachelor im gleichen Fach.

Skeptische Studierende

Der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) kritisiert jeden Versuch, den Bachelor vom Master abzukoppeln, scharf. «Es liegt im Interesse der Schweiz, dass junge Erwachsene eine gute Ausbildung absolvieren und sich vertieft mit Inhalten auseinandersetzen können. Sie möglichst früh wieder von der Uni zu schicken, macht keinen Sinn», so Vorstandsmitglied Manuela Hugentobler. Auf solche Skepsis reagierte die Akade-

«Der Bachelor soll nicht Regelabschluss, aber trotzdem eigenständig sein.»

mie der Geisteswissenschaften nach dem Bonmot: «Wer A sagt, muss nicht B sagen.» Der Bachelor soll nicht Regelabschluss, aber trotzdem eigenständig sein. Er soll genauso auf den Arbeitsmarkt wie auf einen Master im gleichen oder in einem anderen Fach vorbereiten, zuhause oder an einer anderen Uni. Gegen diesen Traum-Bachelor ist niemand. Trotzdem tut sich wenig in diese Richtung. Der Vorzeige-Bachelor passt zur Fernseh-Version: Er ist vor allem Fiktion. Der echte bleibt bis auf Weiteres eine schnelle Nummer auf dem Weg zum Master, an der gleichen Uni und im gleichen Fach. ◇

 Schau das Video auf zs-online.ch



Klare Ansage: Bastian Wohlfender vom VSETH.

Gegen höhere Gebühren für Ausländer

Der VSETH will mit einer Petition verhindern, dass ausländische Studierende dreimal mehr zahlen müssen.

Andreas Rizzi (Text und Bild)

Der Waadtländer SP-Nationalrat Roger Nordmann verlangt, dass ausländische ETH-Studierende bis zu dreimal mehr Studiengebühren bezahlen müssen als ihre Schweizer Kommilitonen. Heute wäre das ein Betrag von rund 1900 Franken pro Semester. In Bundesbern wird momentan über Nordmanns parlamentarische Initiative «Gerechte Studiengebühren an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen» debattiert.

Davon betroffen wäre auch Esteban, einer von rund 3300 ausländischen Studierenden an der ETHZ. Der 24-jährige Spanier fühlt sich wohl hier: «Die Ausbildung ist exzellent.» Wenn er aber so viel mehr zahlen müsste, könnte er sich das Studium an der ETH nicht mehr leisten, fasst Esteban seine Situation zusammen.

Mitstudierende zeigen sich solidarisch
Gegen diese ungleiche Behandlung wurde der Verband der Studierenden an der ETH (VSETH) diesen Sommer aktiv. Seit Anfang August können ETH-Studierende die Online-Petition «Gleiche Studiengebühren für alle!» unterschreiben. Trotz Semesterferien und Endprüfungsstress erreichte der Verband bis zum Semesterstart die beachtliche Zahl von 2300 Unterstützenden. «Die Petition stösst bei den ETH-Studis auf grosse Zustimmung», stellt Bastian Wohlfender fest. Der 25-jährige Maschinenbaustudent und VSETH-Vorstandsmitglied erklärt, weshalb sich

der Verband gegen die Benachteiligung ausländischer Studierender stellt. Zum einen sei der internationale Austausch für die Bildungsinstitution ETH wichtig. Mit einer Verdreifachung für Nichtschweizer würden der Hochschule Talente abhandenkommen. Es geht aber auch um Grundsätzliches: Die Chancengleichheit zwischen in- und ausländischen Studierenden müsse bestehen bleiben. «Fähigkeiten und Ambitionen sollen entscheiden, nicht das Portemonnaie der Eltern», sagt Wohlfender.

Widerstand geht weiter

In eine ähnliche Richtung stösst der ETH-Rat. Das vom Bundesrat gewählte Führungsgremium der Hochschule möchte nicht die reichsten, sondern die talentiertesten Studierenden in die Schweiz holen. Man stellt sich aber nicht explizit gegen die geplante Verdreifachung. «Ob und in welchem Ausmass differenzierte Gebühren zusätzliche Mittel für die Lehre erschliessen können, wird noch abzuklären sein», erklärt Ratssprecher Markus Bernhard diplomatisch. Zur VSETH-Petition sagt Bernhard nur: Der Rat habe von der Position des VSETH Kenntnis.

Die Petition des Studierendenverbandes hat indes keinen Initiativcharakter. Ob sie die derzeitige Diskussion im Bundesparlament beeinflussen kann, wird sich zeigen. Ein starkes Zeichen von Seiten der Studierenden gegen eine umstrittene Unterscheidung zwischen Schweizern und Ausländern ist es auf jeden Fall. Und so gibt sich Wohlfender kämpferisch: «Wir machen weiter.»

Gemeinsames Ziel

Unterstützung erfährt der VSETH auch vom Verband der Schweizer Studierendenschaften und vom Verband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH). Gemeinsam führten die drei Organisationen vom 16. bis zum 20. September eine Aktionswoche an ETH und Uni durch, in der sie unter anderem auf die drohende Benachteiligung von Nichtschweizern aufmerksam machten. ♦

Weitere Informationen unter www.petition.vseth.ethz.ch

Was hältst du von höheren Studiengebühren für ausländische Studierende?

Andrea Fröhlich und Andreas Rizzi



Alex (24)
Elektrotechnik, ETH

Das ist reiner Populismus und völlig daneben. Natürlich muss Bildung irgendwie finanziert werden. Doch die Kosten einfach auf ausländische Studierende abzuwälzen, ist ein Schritt in die falsche Richtung. Schliesslich generieren sie in der Schweiz Wert, ohne dass wir für ihre ausgezeichnete Vorbildung aufkommen mussten. Eigentlich müsste der Bund den jeweiligen Ländern etwas für diese Vorbildung zurückzahlen.



Andreas (25)
Architektur, ETH

Ich bin dagegen. Es darf nicht sein, dass eine Selektion anhand finanzieller Kriterien stattfindet. Die ausländischen Studierenden tragen wesentlich zum Renommee der ETH bei. Sie helfen, den guten Ruf der Hochschule weltweit zu verbreiten. Und wenn sie hier bleiben und arbeiten, kommt ihre Ausbildung der Schweiz zugute.



Simon (19)
Biologie, ETH

Für ausländische Studierende macht es einen grossen Unterschied, ob sie das Dreifache zahlen müssen oder nicht. Die ETH aber würde davon nur wenig profitieren. Es würde also nur Sinn machen, wenn die Studierenden die ganzen Kosten ihrer Ausbildung selber übernehmen müssten. Reiche Studierende sollen aber keinen Vorteil haben. Besser wäre es, wenn die Heimatstaaten mehr zahlen würden.



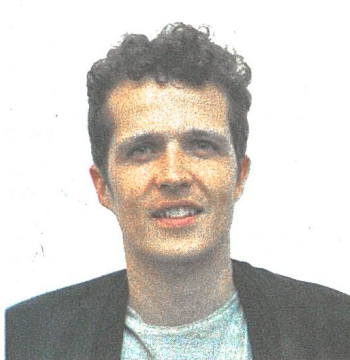
Alex (24)
MIPS, ETH

Weshalb sollen nur ausländische Studierende das Dreifache bezahlen? Wenn die ETH schon mehr über die Studierenden finanziert werden soll, müssten die Gebühren für alle herauf gesetzt werden. So oder so ist es für das Gesamtbudget bloss ein Tropfen auf den heissen Stein.



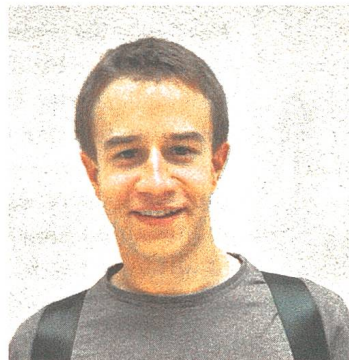
Lisa (20)
Geschichte, UZH

Eine solche Erhöhung finde ich zu extrem. Dass ausländische Studierende aber etwas mehr zahlen sollen, finde ich aufgrund der Tatsache, dass sie keine Schweizer Steuerzahler sind, nicht so schlimm.



Andreas (28)
Deutsch und Geschichte, UZH

Ich bin grundsätzlich gegen die Erhöhung von Studiengebühren. Egal, ob für Schweizer oder für ausländische Studierende. Wenn die ETH eine Hochschule mit internationaler Ausstrahlung bleiben möchte, sollten Fähigkeiten und nicht finanzielle Verhältnisse ausschlaggebend sein.



Christoph (22)
Jus, UZH

Eine Dreifacherhöhung finde ich etwas übertrieben aber grundsätzlich finde ich den Gedanken, dass ausländische Studierende etwas mehr bezahlen müssen, nicht völlig unpassend.

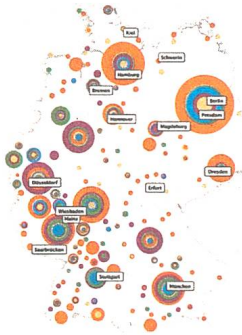


Gianna (24)
Englisch, UZH

Ich sehe keinen Grund, weshalb ausländische Studierende so viel mehr bezahlen müssen als ihre Schweizer Kommilitonen. Das Studium würde zu einem Privileg für Wenige. An einer Hochschule sollen Fähigkeiten und Ambitionen entscheiden, nicht das Geld.

Mobiler Reiseführer für Deine nächste Deutschlandreise

Share the moment.
Youth HotSpots in Germany



www.germany.travel/youth

Planst Du den nächsten Städtetrip nach Berlin, München oder Hamburg? Teure Roaminggebühren kannst Du Dir dann sparen, denn die App Youth HotSpots der Deutschen Zentrale für Tourismus zeigt an, wo Du in Deutschland überall gratis surfen kannst. Über 1300 Wlans sind bereits aufgelistet, und täglich werden es mehr. Andererseits findet man in der App oder auf www.germany.travel/youth zahlreiche Reisetipps für hippe Bars, angesagte Festivals oder gemütliche Parks zum Picknicken. Auf der interaktiven Karte werden Deutschlands Metropolen als pulsierende Kreise dargestellt, so sieht man sofort, wo etwas los ist. Die fünf Rubriken *Must Sees, Bars & Cafés, Shopping, Nightlife und Festivals & Events* geben Inspirationen für die

Reise. Für Kurzsentschlossene bietet «Must Sees» eine Liste von Sehenswürdigkeiten der Stadt an, welche kostenlos oder für wenig Budget besucht werden können. Wenn ein *HotSpot* besonders gefällt, kann man diesen auf Social Media-Plattformen «liken», kommentieren oder mit Freunden teilen. Auch eigene *HotSpots* lassen sich auf der interaktiven Karte setzen, um so zum Beispiel sein Lieblingslokal oder den Shopping-Geheimtipp weiterzuempfehlen.

Die App **YOUTH HOTSPOTS** ist kostenlos für Android und iOS erhältlich.



HAYS: Karriere mit Perspektive

Hays steht für professionelle und flexible Unterstützung bei der Gewinnung von hochqualifizierten Experten für andere Unternehmen. Und als Arbeitgeber steht Hays für verantwortungsvolle Aufgaben, systematische Förderung und beste Karriereaussichten. Klingt das spannend? Dann werde Teil des Teams von Hays.

Bei Hays betreust Du Firmen aus unterschiedlichen Branchen und trittst in Kontakt mit Entscheidungsträgern verschiedener Unternehmen. Diese unterstützt Du bei der Suche nach passenden Experten. So gibst Du den Projekten Deiner Kunden neue Impulse. Außerdem verhilfst Du hochqualifizierten Experten zu interessanten Positionen, Projekten und Perspektiven.

Aber auch für Dich persönlich gibt es tolle Perspektiven. Hays bietet Dir gute Entwicklungsmöglichkeiten und eine schnelle Übernahme von Verantwortung. Durch Trainings und durch Unterstützung von Deinem Mentor wirst Du intensiv geschult und kannst Dich weiterentwickeln. Bei Hays hängt der Erfolg nicht davon ab, wie lange jemand schon dabei ist – sondern wie gut man seinen Job macht. Wer erfolgreich ist, kommt schnell weiter.

Interessiert? Unter www.hayscareer.net erfährst Du mehr zu den Einstiegs- und Karrieremöglichkeiten bei Hays.

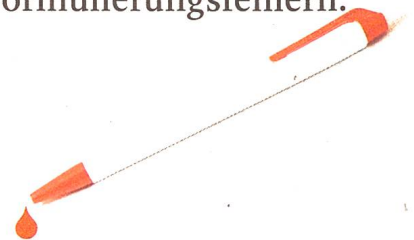
Debatten in Baracken

Linke Hochschultage — Bereits zum zweiten Mal organisiert ein Studierendenkomitee die Linken Hochschultage. Unter dem Motto «Formen der Ausbeutung – Ausdrücke des Widerstandes» finden vom 9. bis 12. Oktober Workshops, Diskussionsrunden, Podien und Vorträge statt. Wegen dem grossen Andrang im letzten Jahr stieg die Anzahl Veranstaltungen. Nach einem musikalischen Eröffnungsabend am Mittwoch drehen sich vom Donnerstag bis Samstag die Linken Hochschultage um die Kernpunkte Klasse, Rassismus, Sexismus sowie Ausbeutung der Natur. Vorträge halten unter anderen der Basler Soziologieprofessor Ueli Mäder («Wie normativ muss die Forschung sein?») oder die Ökonomin Friederike Habermann («Wie koloniales Denken noch immer unsere Köpfe beherrscht»). Die Veranstaltungen finden in den Baracken unterhalb des ehemaligen PH-Gebäude statt. [mik]
www.linketage.blogspot.de

Auftrags-Killerin

bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch,
079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der UZH,
Lektorin der ZS)



«Redbrick»: Teure Unis erkennt man in England an der Fassade.

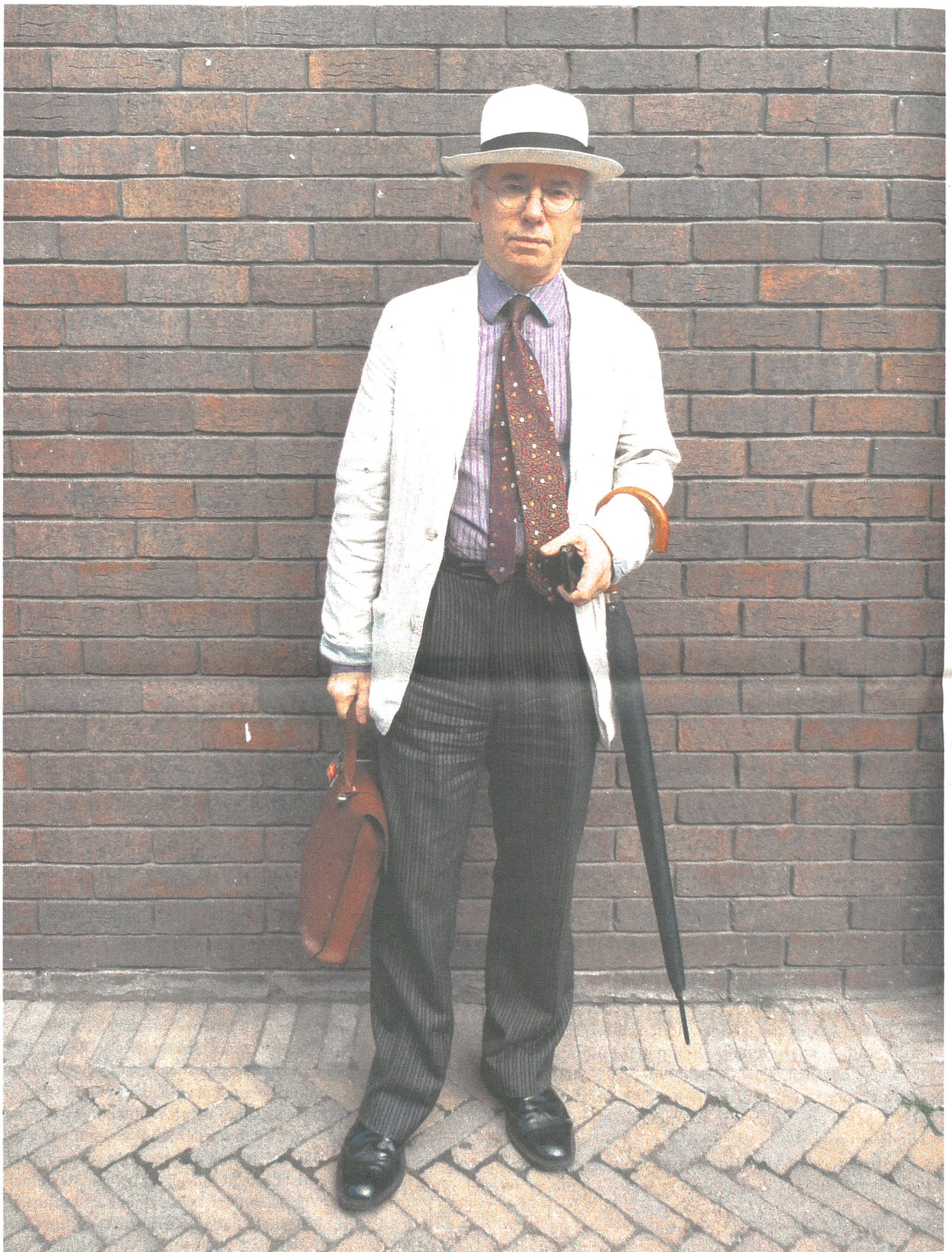
Hohe Schulden

Die Studiengebühren in England haben sich 2011 verdreifacht. Seit ein Bachelor 40 000 Franken kostet, hat sich das Gesicht der Liverpooleer Universität verändert.

Nina Kunz (Text und Bilder)

Curtis Reid hat 9000 Pfund Schulden. «Nur 9000 Pfund», betont er. Der 23-Jährige ist Präsident der Studierendengewerkschaft in Liverpool und hat soeben den Master in Business and Finance erworben. Bei gleich bleibendem Lohn wird er dem Staat in 18 Jahren und neun Monaten sein Darlehen zurückbezahlt haben.

Sein Büro auf dem Campus der Liverpooleer Universität muss er mit niemandem teilen, schliesslich arbeitet der Gewerkschaftspräsident Vollzeit. «Die hohen Gebühren vergraulen viele junge Menschen. Sie sind nicht bereit, sich für ein Studium zu verschulden.» Er selbst hat sich noch vor der Studiengebührenerhöhung eingeschrieben. 2011 strich die britische Regierung den Universitäten einen Grossteil der staatlichen Subventionen. Deshalb haben diese ihre Gebühren von 3000 auf 9000 Pfund verdreifacht, um Forschung und Lehre weiterhin finanzie-



«Der Druck auf uns Dozierende hat zugenommen», sagt der Privatdozent Fred Jones.

ren zu können. England ist seither zugepflastert mit Werbung für Universitäten. «Sogar wenn ich in London mit der U-Bahn fahre, informiert mich ein Plakat über das Angebot der Liverpool University – und die ist 300 Kilometer weit weg», spottet Reid. Die Reklamen sind zwar für alle sichtbar, doch die Akademie gehört der Elite. Die Mehrheit der Studierenden kommt aus privaten Institutionen. Lediglich jeder vierte englische Student hat eine staatliche Schule besucht. Ein drei Jahre dau-

«Stop the cuts! Join the resistance!» Weitere Massendemonstrationen folgten.

erndes Studium kostet umgerechnet 40 000 Franken – Wohn- und Lebenskosten nicht mitgerechnet. Die psychologische Barriere einer fünfstelligen Summe sei nicht zu unterschätzen, meint Reid. «Besonders für junge Erwachsene aus der unteren Mittelschicht.»

Das Studium verkommt zur Ware

Vor Reids Fenster verlässt eine Gruppe junger Frauen mit nassen Haaren den Campus-Spa. Ein Schild informiert über das Angebot: Massagen, Pilates, Dampfbad. Im Abercrombie-Park nebenan spielen junge Männer Cricket, die Öffentlichkeit darf den Rasen nicht betreten. Noch im März 2011 marschierten 100 000 Studierende durch die Innenstadt Londons und forderten: «Stop the cuts! Join the resistance!» Weitere Massendemonstrationen folgten. Heute ist die Bewegung erlahmt, die Wut verflogen; die Studierenden berufen sich auf die hohen Gebühren und erstarren in ihrer Erwartungshaltung.

«In England wird studiert, um die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen», sagt Gewerkschaftspräsident Reid. Dass die Studierenden seit der Erhöhung zahlreicher an freiwilligen Veranstaltungen teilnehmen, freut ihn. «Sie wollen jetzt das Beste aus ihrer teuren Studienzeit machen.» Doch er bedauert, dass die Kreativität stirbt. «Den Kunsthochschulen laufen die Studierenden davon, während Fachrichtungen wie Wirtschaft und Technologie florieren.» An der University for the Creative Arts in Kent im Südosten Englands haben sich 2012 ein

Drittel weniger Studierende angemeldet. Im selben Jahr studierten laut dem Amt für Hochschulbildung HESA insgesamt 2,49 Millionen Personen an englischen Universitäten, nur rund Hunderttausend weniger als 2011.

Die Ökonomisierung des Studiums spüren besonders die Dozierenden. Kostet eine Vorlesung 30 Franken, begnügen sich die Studierenden nicht mit mittelmässigem Unterricht. Über ein Dutzend angefragte Professorinnen und Profes-

soren in Liverpool schweigen oder verweisen höflich an das Pressebüro der Universität. Auf dem Campus eilen sie von einem roten Backsteinge-

bäude zum anderen und schütteln den Kopf oder brummen «not now», wenn man wissen will, ob sie die zusätzliche Belastung wahrnehmen. Nur Fred Jones bleibt stehen, schaut skeptisch unter seinem Hutrand hervor, und nach einem prüfenden Blick auf seine Uhr bestätigt er: «Ja, der Druck auf uns Dozierende hat zugenommen. Und ich glaube, dass er in Zukunft noch grösser wird.» Der Privatdozent für Latein und Griechisch steht an der Ampel, drückt mehrmals auf den Knopf und entschuldigt sich, als das Signal umschlägt: «Ich habe keine Zeit mehr. Ich darf nicht zu spät zum Unterricht kommen.»

Gebrochenes Versprechen

In Liverpools Einkaufsstrasse ist selbst an einem Dienstagnachmittag kaum ein Durchkommen. Studierende geben hier jährlich 5000 Pfund pro Kopf für Kleidung, Essen und Unterhaltung aus. Geld, von dem die Stadt profitiert. «Ohne die 50 000 Studierenden wäre Liverpool ärmer. In jedem Sinne des Wortes», gibt Paul Brant zu bedenken. Er ist stellvertretender Bürgermeister und entscheidet, wohin die Steuergelder fliessen. Der Labour-Politiker sitzt in seinem Büro unter einem Bild des Liverpools Hafens. Lieber schwärmt er von der Universität, als über mögliche Langzeitfolgen der Erhöhung

zu sprechen. Werden die Universitäten bald Angestellte entlassen müssen, da nur noch wenige Studierende zu zahlen bereit sind? Brant winkt ab. Etablierte Universitäten wie Liverpool würden kaum etwas spüren, «aber weniger bekannte Institutionen wird es härter treffen, da sich die Bewerber und Bewerberinnen für das viele Geld lieber in berühmte Schulen einschreiben.»

Und politisch? Das gewinnende Lächeln verschwindet aus dem Gesicht des Finanzvorstehers. «Die Konservativen haben die Wahlen 2010 letztlich durch die Stimmen der Studierenden gewonnen.» Die bürgerlichen Politiker hatten im Wahlkampf schriftlich versprochen, die Studiengebühren nicht zu erhöhen. «Sie haben ihr Wort gebrochen.» Die Blair-Regierung habe sich für eine allen zugängliche Bildung eingesetzt. «Die neue Regierung strebt ein Universitäts-System für die Elite an.» Die Verteuerung erschwere ärmeren Familien den Zugang zu höherer Bildung, warnt Brant.

Seine These bestätigen Jugendliche wie Shelby Walsh. Sie arbeitet im Supermarkt home&bargains gegenüber dem

«Die hohen Gebühren vergrauen viele junge Menschen. Sie sind nicht bereit, sich für ein Studium zu verschulden.»

Rathaus, auf der anderen Strassenseite. Studieren zu gehen, war niemals ihr Plan. «Als meine Eltern von der Erhöhung hörten, haben sie mich gebeten, arbeiten zu gehen.» Die 20-Jährige zuckt mit den Schultern. «Ich habe einen Job – wozu brauche ich einen Abschluss?» ♦



Killias, Janssen und Gutzwiller müssen die Uni mit 65 Jahren verlassen.

Die drei Vielgefragten

Die Professoren Felix Gutzwiller, Martin Janssen und Martin Killias sind mit 65 Jahren emeritiert, aber noch kein bisschen leise.

Corsin Zander (Text) und Samuel Nussbaum (Bild)

Die Alters Guillotine schlägt erbarmungslos zu. Bei 65 schnell sie runter, und ein Professor ist emeritiert. In diesem Jahr hat es Felix Gutzwiller (Medizin), Martin Janssen (Wirtschaftswissenschaften) und Martin Killias (Rechtswissenschaften) erwischt – und damit gleich drei Professoren, die zu den bekanntesten gehörten, weil sie in den Medien omnipräsent waren. Gutzwiller hat sich den Journalisten zur Verfügung gestellt, weil er überzeugt ist, dass sich die Wissenschaften der Öffentlichkeit gegenüber nicht verschliessen dürfen: «Das ist auch gute Werbung für eine Universität, wenn man so zeigen kann, wofür überhaupt geforscht wird.»

Der FDP-Politiker engagiert sich schon seit Jahren in der Bildungspolitik, seit 2008 als Zürcher Ständerat. Ihm dürfte es als Emeritus nicht langweilig werden, seit einigen Jahren war er ohnehin nur noch zu 50 Prozent an der Uni be-

schäftigt. Durch sein politisches Amt war er stark ausgelastet. Zudem hat er über ein Dutzend Verwaltungs- und Stiftungsmandate.

Janssen besuchte Medienseminare

Über mangelnde Beschäftigung kann sich auch Martin Janssen nicht beklagen. Doch von der Uni konnte er sich nicht ganz trennen und so bleibt er weiterhin als Privatdozent angestellt. Daneben leitet er das Beratungs- und Softwareentwicklungsunternehmen ECOFIN, das er 1986 gründete. «Ein 150-Prozent-Job», wie er sagt. Die Uni war auch davor schon

«Der Rektor bat mich darum, Anfragen von Journalisten nicht immer abzulehnen.»

eher ein Nebenjob. Als Professor tat sich Janssen lange schwer mit den Medien. «Vor fünf oder sechs Jahren ist der Rektor zu mir gekommen und hat mich darum gebeten, Anfragen von Journalisten nicht immer abzulehnen», erzählt Janssen. Also besuchte er zwei Medienseminare und ist seither oft in den Medien. Er beantwortet nicht mehr nur Medienanfragen, sondern schreibt sogar selber regelmässig für Zeitungen. In der «SonntagsZeitung» hat er eine Kolumne und auch bei der «Schweiz am Sonntag» hat er kürzlich angefragt, ob er einen Artikel verfassen dürfe. Er hatte sich über einen Artikel zur 1:12-Initiative derart geärgert, dass er seine Position in der Zeitung vertreten wollte. Janssen setzt sich dezidiert für liberale Marktösungen ein. Beispielsweise möchte er das «Problem der Immigration» dadurch lösen, dass Zuwanderungsrechte versteigert werden sollen. Gewisse Immigranten müssten dann dafür bezahlen, dass sie in die Schweiz kommen dürfen.

Killias: «Der Mann für alle Fälle»

Prorektor Otfried Jarren begrüsst es grundsätzlich, dass sich Professoren in den Medien äussern. Dies sei Teil der wissenschaftlichen Arbeit. Natürlich gebe es Äusserungen, beispielsweise zur Ausrichtung der Uni, bei denen er sich wünschte, die Professoren hätten diese zuerst intern angesprochen. Aber prinzipiell sei die Reflexion über die eigene

Institution unproblematisch. «Und was den wissenschaftlichen Bereich des jeweiligen Professors betrifft, mischt sich die Unileitung ohnehin nicht ein. Da gilt die Forschungsfreiheit», sagt Jarren. Ein Wissenschaftler müsse sich einfach gut überlegen, zu welchen Themen er Stellung bezieht. «In der «Scientific Community» wird man schnell einmal kritisiert, wenn man sich zu vielen verschiedenen Themen äussert.»

In vielen Medienhäusern gilt Martin Killias als «Mann für fast alle Fälle». Der Strafrechtsprofessor liefert knackige Zitate, ist gut erreichbar und weiss zu Vie-

lem etwas zu sagen: «Weil ich in einem kleinen Land forsche, hatte ich auch in der Forschung eine breite Palette an Themen abzudecken. Das erlaubt mir, mich zu mehreren Themen zu äussern, die

im weitesten Sinne immer einen Bezug zur eigenen Forschung haben.» Dennoch weise er – wie die anderen beiden Professoren auch – viele Anfragen ab oder leite sie an Kollegen weiter. In Zukunft ist es für Killias auch von wirtschaftlicher Bedeutung, dass er in den Medien präsent ist. Nach seiner Emeritierung hat er Killias Research & Consulting gegründet und betreibt dort kriminologische Forschung und juristische Beratung. Es sei im Prinzip die gleiche Forschungsarbeit wie zuvor an der Uni Zürich, so Killias. Er hat sogar einzelne Mitarbeiter von der Uni übernommen.

Keiner der drei emeritierten Professoren vermisst etwas an der Uni. Nicht zuletzt auch deswegen, weil sie nach wie vor viel beschäftigt bleiben. Die Altersguillotine hat sie zwar emeritiert, aber noch lange nicht gestoppt. ♦

Wurmforscher wird Rektor

Unileitung — Der Universitätsrat hat Michael Hengartner zum neuen Rektor gewählt. Der 47-jährige Molekularbiologe wird am 1. August 2014 die Leitung der Universität Zürich übernehmen. Damit tritt er die Nachfolge von Andreas Fischer an, der aus Altersgründen seinen Posten abgibt. Hengartner will die Rahmenbedingungen für die Forschung verbessern und wünscht sich mehr engagierte Studierende. Er ist verheiratet, hat sechs Kinder und politisiert bei der FDP. 2011 kandidierte er für den Zürcher Kantonsrat. [nik]

Kein Gesetz für Uni-Sponsoring

Drittmittel — Der Bundesrat will die private Finanzierung der Hochschulen nicht gesetzlich regeln. Bundesrat Johann Schneider-Ammann hat Anfang September entsprechende Forderungen des «Zürcher Appells» zurückgewiesen. Diese Gruppe namhafter Professorinnen und Professoren sorgt sich um die Unabhängigkeit der Lehre und Forschung. Zuvor hatte bereits die Rektorenkonferenz die Einführung von entsprechenden Regelungen abgelehnt. «Richtlinien machen keinen Sinn. Die Unis müssen jeden einzelnen Fall prüfen und entscheiden, ob die Unabhängigkeit der Lehre beeinträchtigt wird», sagt Rektorenchef Antonio Loprieno. [rip]

In Studierende investieren

Stipendien — In Luzern können Privatpersonen neuerdings in Studierende investieren. Der Luzerner Kantonsrat hat ein entsprechendes Stipendiengesetz gutgeheissen. Ab April wird die kantonale Stipendienbehörde mit Studienaktie.org zusammenarbeiten. Der Verein verspricht potentiellen Geldgebern, dass sie vom «künftigen Gehalt» der unterstützten Studierenden profitieren werden. Jugendliche mit gut verdienenden Eltern sollen «nicht länger benachteiligt» werden. Nicht alle Eltern seien bereit, für ihre Kinder aufzukommen, so die Befürworter des Gesetzes. In Zürich erarbeitet der Kantonsrat momentan eine Reform des Stipendienwesens. Ein entsprechender Vorschlag der Bildungscommission ist in Vernehmlassung. Eine ähnliche Lösung wie in Luzern ist bisher kein Thema. [nik]

Widerstand gegen Gentech geht trotz Legalisierung weiter

Das Bundesamt für Umwelt bewilligt Freilandversuche mit gentechnisch verändertem Weizen an der Universität Zürich. Die kriPo will weiter protestieren.

Angelina Tovirac (Text) und Giacomo Pfeiffer (Bild)

An der Universität Zürich darf mit gentechnisch verändertem Weizen geforscht werden. Das Bundesamt für Umwelt (Bafu) hat ein entsprechendes Gesuch des Instituts für Pflanzenbiologie bewilligt. Die Forschungsanstalt Agroscope wird die Forschungsarbeiten betreuen. Derzeit wird in Zürich-Affoltern das Versuchsfeld eingerichtet.

Das Bafu hat die Bewilligung allerdings an Bedingungen geknüpft. Die Forschungsgruppe muss mit einem Mindestabstand von 50 Metern sicherstellen, dass gentechnisch verändertes Saatgut nicht auf benachbarte Felder gerät. Eine Begleitgruppe wird den Versuch überwachen und dem Bafu Bericht erstatten.

Im Experiment wollen die Forschenden herausfinden, wie sich eine Weizensorte, die durch Gentechnologie resistent gegen die Pflanzenkrankheit Mehltau gemacht worden ist, draussen bewährt. Die Versuche sind auf 2014 bis 2018 befristet. Erste Ergebnisse werden 2016 erwartet.

Ein gentechkritischer Antrag der Gruppe kritische Politik (kriPo) hatte im März im Studierendenparlament eine Debatte um Gentech-Versuche ausgelöst. Die kriPo wollte, dass sich die Studierenden gegen die Freilandversuche aussprechen, wie die ZS (#3/13) berichtete.

Enttäuschte Parteien

Die Umweltorganisation Greenpeace bedauert, dass die Schweizer Forschungselite in Gentech statt in die Weiterentwicklung ökologischer Anbausysteme investiert. Die Schweiz brauche keine weiteren Freilandversuche mit Gentech-Weizen, denn diese seien Teil einer «nicht zukunftstauglichen industriellen Landwirtschaft», schreibt Greenpeace in einer Mitteilung als Reaktion auf die Bewilligung.

Auch Gabriel Meier von der kriPo ist von der Bewilligung enttäuscht. «Der Bund verpasst es, ein der Umwelt gegenüber unverantwortliches Projekt zu stoppen», sagt Meier. Bedenklich und bedauerlich findet er, dass weder Forschungsgruppe noch Universität oder Bund auf die Argumente der Kritiker hörten.

Der Fachverein Biologie dürfte sich hingegen durch den Entscheid des Bafu bestätigt fühlen. Im Rat sagte eine Vertreterin, die heutigen Gesetze würden Mensch und Natur ausreichend vor negativen Folgen schützen. Ausserdem warnte sie vor einer Einschränkung der Forschung durch ein Gentechverbot. Gegenüber der ZS wollte sich der Fachverein zum Entscheid des Bafu nicht äussern, da man ihn intern noch nicht besprochen habe. Die kriPo will sich weiterhin gegen Gentech wehren. Nur wegen des Bafu-Entscheids stelle man den Protest nicht ein, sagt Meier. ♦



Gentechmais wächst an der Uni Zürich.

Verfahren eingestellt

Lebensgefährliche Verwechslung von Chemikalien am Irchel bleibt ohne Konsequenzen.

Pascal Ritter

Die fatale Verwechslung zweier Chemikalien am Institut für Anorganische Chemie im Mai 2012 hat keine juristischen Folgen. Dies teilte der zuständige Staatsanwalt auf Anfrage der ZS mit. Das Verfahren wurde ein Jahr nach dem Vorfall eingestellt. Strafbefehle wurden keine erlassen.

Drei Tage lang schwebten Chemiker und Studierende auf dem Campus Irchel in Lebensgefahr, weil ein Kanister statt Pentan Dichlormethan enthielt. Beim Abdestillieren brachte ein Doktorand unwissentlich Dichlormethan mit Natrium in Kontakt. Wie durch ein Wunder explodierte die Mischung nicht. Als die Verwechslung bemerkt wurde, wurden die Gebäude evakuiert, Polizei und Feuerwehr sicherten den Campus. Erst ein Polizeiroboter konnte die explosive Mischung entschärfen.

Recherchen der ZS (#1/13) ergaben, dass die Verwechslung im sogenannten Materialladen passierte, wo Chemiker die Stoffe für ihre Experimente beziehen. Ein Logistiker verwechselte Fässer, aus denen er auf Bestellung der Chemiker Kanister abfüllte. Die Sicherheitsmassnahmen wurden nach dem Vorfall verschärft. Da der Fall innerhalb des Instituts damals keine personellen Konsequenzen hatte, bleibt nach der Einstellung des Verfahrens die Verwechslung ohne Folgen. Am Institut für Anorganische Chemie gehen aber viele davon aus, dass der Logistiker, dem die Verwechslung damals passierte, nach dem Vorfall von sich aus kündigte. Die Sicherheit im Materialladen wurde inzwischen weiter erhöht. Die Chemikalien werden in Kanistern bestellt, weshalb durch Abfüllen keine Verwechslungen mehr passieren können. ♦



Deutschstudierenden wird der Weg zum Wunsch-Master abgeschnitten.

Gekappte Germanisten

Das Deutsche Seminar schafft fünf Master-Programme ab. Studierende sind verzweifelt.

Stefanie Bäurle (Text) und Louise Østergard (Illustration)

Im Frühling 2012 mussten zahlreiche Bachelorstudierende des Deutschen Seminars per Mail erfahren, dass ihr Fach im Master künftig nicht mehr angeboten wird. Das Studiendekanat der Philosophischen Fakultät versicherte den betroffenen Studierenden aber, dass ein Abschluss ihres derzeitigen Fachstudiums im Master auf jeden Fall möglich sein wird.

Falschinformationen

Das Versprechen hielt nicht lange. Im April 2013 informierte die Leitung des Deutschen Seminars die Studierenden erneut per Mail, dass ein Missverständnis zwischen der Philosophischen Fakultät und dem Deutschen Seminar vorliege. Die von den Änderungen betroffenen Studierenden könnten ihr Studienprogramm doch nicht wie gewünscht fortführen. Diese seien nun definitiv geschlossen. «Dafür, dass wir Sie hierüber falsch informiert haben, möchten wir uns entschuldigen», heisst es in der E-Mail.

Lisa ist verzweifelt: «Ich kann nicht glauben, dass ich mein Studium nicht wie geplant fortsetzen kann.» Vor drei Jahren hat sich die heute 24-Jährige entschieden, Literaturwissenschaft zu studieren. Diesen spezialisierten Bachelor hat sie diesen Sommer abgeschlossen. Ab dem kommenden Herbstsemester bleiben ihr nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder

wählt sie einen gemischten Master in Deutscher Sprach- und Literaturwissenschaft, oder sie wechselt die Uni.

Zu teuer und unübersichtlich

Der Studiendekan Daniel Müller Nielaba begründet die Abschaffung gewisser Studienprogramme mit der Unübersichtlichkeit und zu hohen Kosten. «Jedes weitergeführte Programm bindet ganz massiv Mittel, die dann beispielsweise in Forschung und Lehre fehlen.» Die Programmvielfalt und die damit verbundenen Wechselanträge und Mobilitätsprobleme sowie zusätzliche Studienberatung kosten. Die Unileitung will die im Zuge der Bologna-Reform entstandene Vielfalt der Studienprogramme daher massvoll zurückstutzen. Zudem müsse die Uni den Studierenden diejenigen Programme anbieten, die sowohl wissenschaftliche Qualifizierung als auch die fachwissenschaftlichen Grundlagen für einen Beruf ausserhalb der Uni ermöglichen.

Julian Renninger, Co-Präsident des VSUZH, kritisiert die mangelnde Transparenz und die fehlerhafte Kommunikation der Seminarleitung. Müller Nielaba weist den Vorwurf zurück, dass die Studierenden zu kurzfristig und teils falsch über die Änderungen informiert worden seien: «Die Abschaffung der Studienprogramme war von Anfang an Teil der Diskussion im Reformprozess.» Zudem seien grosse Anstrengungen unternommen worden, um individuelle Lösungen für den Übergang in die neuen Studiengänge zu finden.

Das grösste Problem sieht Renninger woanders: «Es darf nicht sein, dass es keine Übergangslösungen für die betroffenen Studierenden gibt.» Für Brückenregelungen ist die Fakultätsleitung zuständig. Doch laut dieser berechtigt die Einschreibung nur dazu, eine bestimmte Studienrichtung, nicht aber ein bestimmtes Programm, weiterzustudieren. Ausserdem habe man versucht, mit allen Betroffenen eine individuelle Übergangslösung zu finden, beteuert Nielaba.

Lisa fühlt sich trotz allem Schöngerede bevormundet. Sie hat vorerst genug von der Uni Zürich und wird ihr nächstes Semester in Heidelberg verbringen. Dort kann sie Deutsche Literaturwissenschaft im Master studieren. ◇

Abgesang — Ich sitze hinter dir. Trotzdem bin ich dir aufgefallen: Ich kam eine Viertelstunde zu spät zur Vorlesung. Als ich mein Studium begann, war das üblich. «Hora Academica» hiess das. Elitär war die Uni Zürich schon, als noch geraucht wurde im Lichthof.

Auf der Präsenzliste habe ich meinen Namen mit Kugelschreiber eingetragen. Es ist meine Art, Module zu buchen. Bei der Anzahl Semester schummle ich jeweils ein bisschen. Am letzten Montag begann mein sechzehntes. Trotzdem habe ich noch keinen einzigen Kreditpunkt. Wenn ich einen Kurs bestanden habe, schreiben es die Dozierenden auf eine blaue Karte. Die Fächerkombination steht dort mit Bleistift, denn Fächer wechsle ich nicht am Computer, sondern mit dem Radiergummi. Neulich hielt mich die Sicherheitsfrau am Eingang zum Unisport ASVZ auf. Meine Legi sei zu verbleicht, das Ablaufdatum kaum noch lesbar. Die Dame fragte freundlich, ob ich denn noch lange studiere. Sie wollte wissen, ob es sich noch lohnt, eine neue Legi zu bestellen. «Nein», sagte ich. Das war gelogen. Denn ich studiere aus Leidenschaft und nicht aus Leistungsdruck und für Kaffeepausen statt für Kreditpunkte.

2015 ist damit Schluss. Dann wird auch der letzte Liz-Lümmel abschliessen – oder wird abgeschossen. Das Lizenziat stirbt. Bis es soweit ist, erzähl ich euch hier, wie es sich ohne ECTS-Punkte, dafür in einem aussterbenden Studiengang studiert, und kommentiere die Uniwelt aus dieser Sicht.



Unvernünftige Lehre

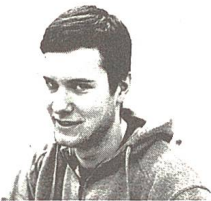
Offener Brief — Harvard 2011. Mitten in einer Vorlesung verlassen 70 Wirtschaftsstudierende wortlos den Saal. Wenig später begründen sie ihren Protest in einem Brief an den Vorstand ihrer Fakultät. Darin kritisieren sie die eingeschränkte, stark verzerrte Sicht der ihnen gelehrt Ökonomie, welche ihrer Meinung nach «problematische und ineffiziente Systeme ökonomischer Ungleichheit» fördert.

Eine solche Unzufriedenheit über den Vorlesungsstoff ist mittlerweile nicht nur in Harvard, sondern auch unter uns Wirtschaftsstudierenden der Universität Zürich zu spüren. Ganz nach dem Vorbild der amerikanischen Kollegen wenden wir uns darum in einem offenen Brief an die Fakultät und üben Kritik: In Zürich stützt sich die bisherige Lehre vorwiegend auf Modelle, welche der Denkschule der Neoklassik entspringen. Diese lässt sich mit Friedrich Dürrenmatts berühmtem Zitat zusammenfassen: «Vernünftig ist, was rentiert!». Ein solcher Leitsatz ist heute angesichts der Wirtschaftskrise und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft nicht mehr tragbar. Stattdessen müssten dringend Reformen stattfinden, welche neu gewonnene Erkenntnisse miteinbeziehen und die bisherigen Modelle hinterfragen. Wir akzeptieren nicht, dass dies bis heute nicht geschehen ist. Wir fordern die Aufhebung des Lehrmonopols neoklassischer Modelle und den Einbezug alternativer Theorien. Wirtschaftsethische Grundsätze und interdisziplinäre Kenntnisse müssen im Lehrplan stärker gewichtet werden. Denn auch in der Ökonomie gilt: Vernünftig ist, was die Gesellschaft erhält und weiterbringt.

Die Erstunterzeichnenden des offenen Briefes an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät:*

*Carmen Sprus, student network for ethics in economics and practice (sneep) Zürich
Pascal Bührig, Co-Präsident JUSO Kt. Zürich
Anna Stünzi, Junge Grüne Kt. Zürich
Lukas Alig, sneep
Bernadette Scharfenberger, sneep
Julian Renninger, Co-Präsident VSUZH*

***Alle studieren an der WWF.**



Ritter

Schlange stehen

Aufruf — Noch nie war Warten so effektiv. Wer sich brav bei Migros oder Coop an der Kasse anstellt, kann Arbeitsplätze retten. Denn die Grossverteiler sind dabei, die freundlichen Kassiererinnen und Kassierer durch Roboter zu ersetzen. «Subito» oder «Self-Checkout» heissen die automatischen Systeme, mit denen wir uns selber abkassieren sollen. Es ist verlockend, so den Samstagsstau vor der Kasse zu umgehen. Doch wer nicht will, dass Tausende ihren Job verlieren, der stelle sich hinten an. Und zwar «Subito»!



Kunz

Carla's Schwanenbeizli

Gaststätte — Es widersetzt sich stur der Aufwertungs-Diktatur im Kreis 5: Carla's Schwanenbeizli. Das Lokal an der Kreuzung Quellenstrasse/Josefstrasse verkauft keine fettarmen, laktosefreien, vitaminreichen Speisen, dafür gibt es Pommes Frites «country style», Fischknuscherli und Holzfallersteak. Im Hawaii-Hemd und mit viel Charme bewirbt der Lokalbesitzer seine Gäste von Dienstag bis Samstag, von 16 Uhr bis Mitternacht. Am 26. Oktober veranstaltet das Beizli zudem die Travestie-Revue «Carla leicht frivol» im Hotel Landhus in Seebach. Das Cüpli ist im Ticketpreis inbegriffen.



Kuratli

Shane Carruth

Regisseur — Wer behauptet, er durchschaue die Filme von Shane Carruth beim ersten Mal, lügt. Wer ihm keine zweite Chance gibt, ist selbst schuld. Sein 7000-Dollar-

Erstling Primer (2004) ist ein genauso beeindruckender Mindfuck wie sein neuer Film Upstream Color (2013), der leider noch nicht in den Schweizer Kinos, aber dafür online zu sehen ist. Der ehemalige Softwareingenieur aus South Carolina macht seine Filme fast von A bis Z selbst, und er macht es gut.

erbpfilm.com/film/upstreamcolor



Zander

Mario Kart 64

Game — Gran Turismo 5, das bisher teuerste und modernste Rennspiel, hat in der Produktion 80 Millionen Franken verschlungen. Mario Kart 64, 1996 erstveröffentlicht, dürfte den Hersteller Nintendo ein Bruchteil davon gekostet haben – und dennoch überrundet es noch immer sämtliche Games. Mit meinem neuen Mitbewohner kam es in meine Stube und wird seither jeden Abend gespielt. Bei keinem anderen Spiel ist der Spassfaktor so hoch. Was gibt es Besseres, als seinen Gegner auf dem letzten Meter mit einem grünen Schildkrötenpanzer zu stoppen und an ihm vorbeizufahren? «Hee hee! I got it!»



Cattani

Lasst Blut fliessen

Aufforderung — Mit dem Spenden ist es so eine Sache: Mein Bankkonto zollt dem studentischen Leben Tribut und am Ende des Monats bin ich froh, keine Spenden zu benötigen. Beim Blutspenden hingegen entschwenden auch dem mittellosesten Kommilitonen die Ausreden. Kein Geld? Blutspenden ist gratis und es gibt sogar noch Schokolade! Vergesslich? App und Erinnerungs-SMS! Faul? Der Spendentross stellt seine Liegebetten ab dem 25. November auf dem Campus auf! Einfacher gehts nicht.

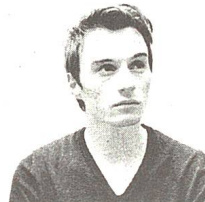


Bäurle

Saatchi Online

Webseite — Wer möchte nicht ein bewundernswürdiges Originalgemälde oder eine hochwertige Fotografie sein Eigen nennen? Doch wo findet man ein solches Opus, wenn man nicht gerade in Künstlerkreisen verkehrt? Die Antwort ist simpel: auf Saatchi Online! Auf der Webseite der wohl meistbesuchten Galerie in London können nicht nur Sammler Kunst entdecken und kaufen, sondern auch Künstler ihre eigenen Werke ausstellen. Worauf wartet ihr noch? Schwingt die Pinsel oder zückt das Portemonnaie!

saatchionline.com



Rizzi

Musik als Waffe

Dokumentarfilm — Für die Sesamstrasse komponierte Christopher Cerf über 200 Lieder. Nachdem er herausgefunden hatte, dass mit seiner Musik Guantánamo-Häftlinge gefoltert werden, begab er sich auf Spurensuche. Entstanden ist eine aussergewöhnliche Dokumentation, die in kurzen historischen Exkursen den Zusammenhang von Gewalt, Krieg und Musik aufzeigt. Preussische Marschmusik, US-Soldaten, die unter lautem Bassgewummel Zivilisten im Irak erschiessen, und psychische Misshandlung in CIA-Gefängnissen sind nur einige Beispiele von Cerfs Zusammenstellung.



Schoop

Bücher-Brocky

Buchladen — Eigentlich ist er ziemlich hässlich, der Keller des Bücher-Brocky in der Enge. So häss-

lich, wie Luftschutzbunker halt sind. Erinnerungen werden wach beim Gang in den Untergrund. Bilder von Laubsägel-Kursen im Werkunterricht oder Lawinentänzen in der Schuldisco erscheinen vor dem inneren Auge. Dieser Keller ist nichts dergleichen. Er ist eher ein Schutzbunker für ein bedrohtes Kulturgut. Hier findet man zwischen meterdicken Betonwänden längst vergessene Perlen der Weltliteratur. Und als wäre die Unmenge an Büchern nicht Grund genug, sich zu verlieren, lädt auch noch klassische Musik vom Plattenspieler zum Verweilen ein. Der Bücherbunker steht an der Gutenbergstrasse – wo sonst.



Stoll

TPB AFK

Dokumentarfilm — Hollywoods Armee aus Anwälten stellt sich gegen drei bleiche Nerds aus Schweden auf. Sie fordern die Rechte für ihre Millionenfilme ein. David gegen Goliath oder aber Genies gegen Wahnsinn. «TPB AFK» dokumentiert die Gerichtsverhandlungen um The Pirate Bay, die grösste Datenaustauschbörse weltweit. Die Geier der Film- und Musikindustrie klammern sich an Urheberrechte, die TPB-Gründer wollen ein freies Internet. Im bürokratisch-faden Gerichtssaal zielen die Fragen der Juristen an der fremden Welt der Angeklagten vorbei ins Leere, unwillig, sie zu verstehen, chancenlos, einen Zugang zu finden.

youtu.be/eTOKXCEwo_8



Der mit den Platten spielt



Wandler in der Nacht

Von illegalen Partys in die Zukunft: Michael Stutz spielt den härtesten Techno der Stadt. Seit 26 Jahren.

Hanna Stoll (Text) und Boris Stoll (Bilder)

Er steht im rot getönten Halbdunkel. Im Zürcher Club «Zukunft» dröhnen die dunklen Bässe seiner Musik durch den Raum. Die Partygäste tanzen mit gesenkten Köpfen. Der DJ spielt konzentriert. Ob vor tosenden Mengen oder wenigen Tanzwütigen, DJ Wandler ist vertieft in die Musik. Auch dann, wenn ihm kaum jemand zuhört. Der Meister der Musik hat in der Nacht die Fäden in der Hand. Sein Tag beginnt am Abend und sein Feierabendbier trinkt er an einer leeren Bar, wenn der Club geschlossen ist.

Wandler veranstaltet zusammen mit seinem Label Motoguzzi Records die Party in der «Zukunft». Sein böser Techno hat Wiedererkennungswert. Er ist der DJ mit dem härtesten Sound der Stadt.

Technologie statt Ideologie

Wenn Wandler den Club verlässt, ist es draussen bereits seit Stunden hell. Auf dem Weg nach Hause strömen ihm in der Bäckeranlage die Kreis-4-Mamis mit ihren Kinderwagen entgegen, um den Nachmittag an der Sonne zu verbringen. Nun heisst Wandler wieder Michael Stutz, und sein 11-jähriger Sohn spielt draussen, während sich der 38-jährige müde ins verdunkelte Schlafzimmer legt.

Am Nachmittag geht es auch schon wieder weiter. Stutz hat schon unzählige Nächte durchgemacht. Er weiss, wie er trotz wenig Schlaf und zähem Nebel im Kopf die Reise nach Genf, zum nächsten Gig, antreten muss: Eine Zigarette auf den leeren Magen und an der ersten Raststätte Cola, Chips und ein grosses Fleischkäsesandwich. Durch die Autoscheiben blickt Stutz auf den vorbeiziehenden Aargau. Genau hier in Zofingen hat er mit zwölf die ersten Schülerdiscos veranstaltet. Mit den 100 Franken, die er für seine 19-bis-22-Uhr-Veranstaltungen bekam, kaufte er seine ersten Platten.

Stutz kleidet sich wie ein legerer Städter: Jeans, T-Shirt, eine Umhängetasche und eine schwarze Brille. Er zieht seine Beine an und beantwortet Fragen, ohne lange darüber nachdenken zu müssen. Mit 16 tauchte der Musikfanatiker in die Elektroszene ein. EBM und Industrial heisst die Musik, die er damals auflegte. Seinen Stil prägten Bands wie Depeche Mode, Robin Cristal und Front 242. Letztere waren bekannt für ihre radikalen Auftritte: Mit schwarzen

Stiefeln und kugelsicheren Westen traten sie auf die Bühne und schrien «Discipline, discipline!». Stutz reiste durch die Schweiz und das nahe Ausland für Gruffie- und Waveparties, die in Kirchenkellern und Kneipen stiegen. Wo jeder jeden kannte und selbstgemachte Tapes herumgereicht wurden. Ihn faszinierte die düstere Szene, in der Musik mit Tasten und Knöpfen statt mit Instrumenten gemacht wurde.

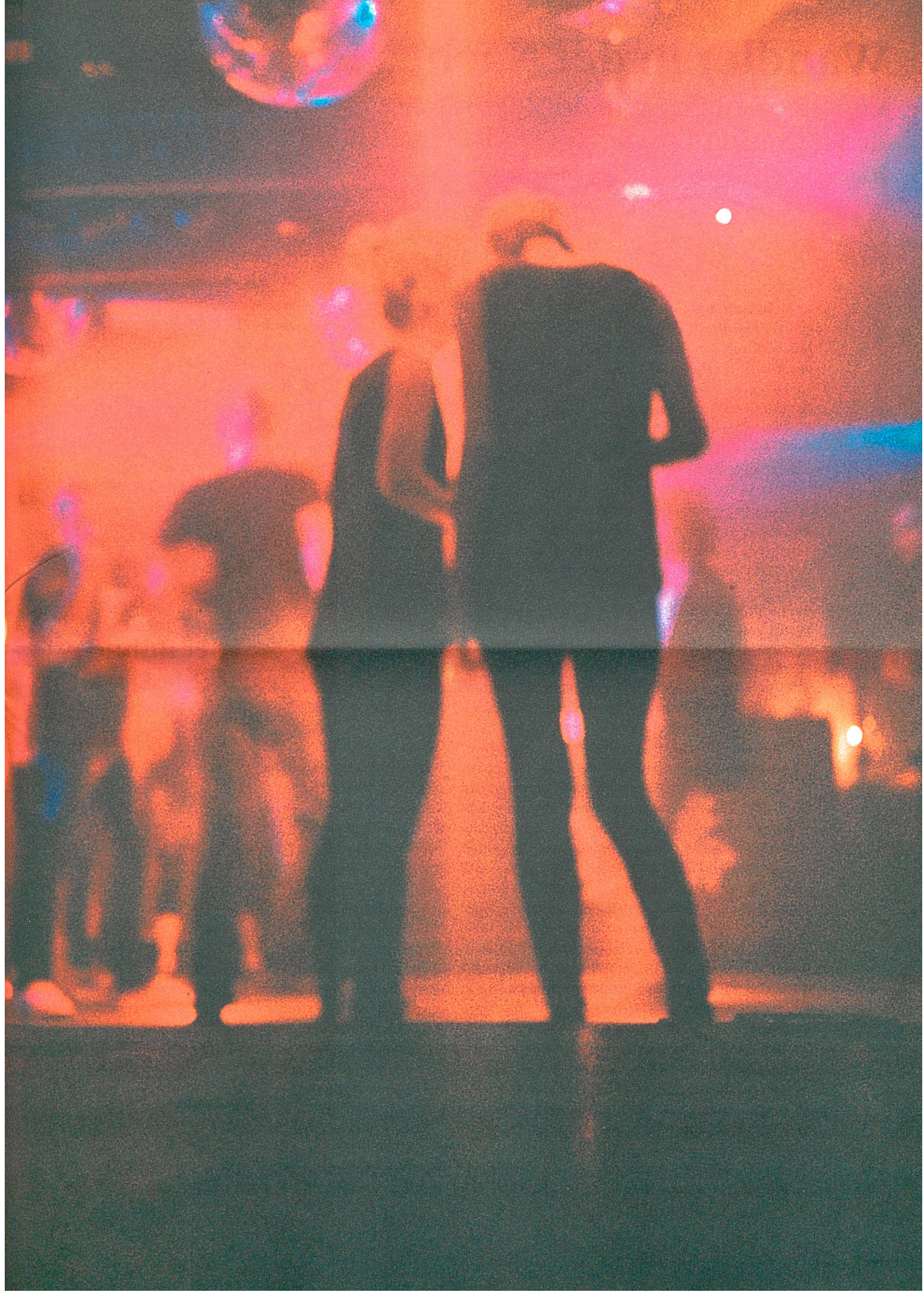
Seine eigene Musik präsentierte der Musiker zunächst als geschminkte, singende, lärmende One-Man-Show «MIST» hinter einem Synthesizer. Als er 1999 Unterstützung von einem Drummer bekommt, veröffentlichen sie ein Album. Kurz vor dem grossen Labelvertrag löst sich das Duo nach einem Streit auf. Schuld daran ist nicht zuletzt Stutz' autoritäre Seite. Zu diktatorisch herrschte er über seine künstlerischen Visionen, als dass ein Partner neben ihm Platz hätte. Nach dem Bruch tauchte der Wirtschaftsinformatiker drei Jahre lang voll ins Berufsleben ab. Bis ein Freund und Arbeitskollege bei der Versicherung, der ebenfalls Musik produzierte, ihn wieder ins Studio mitnahm.

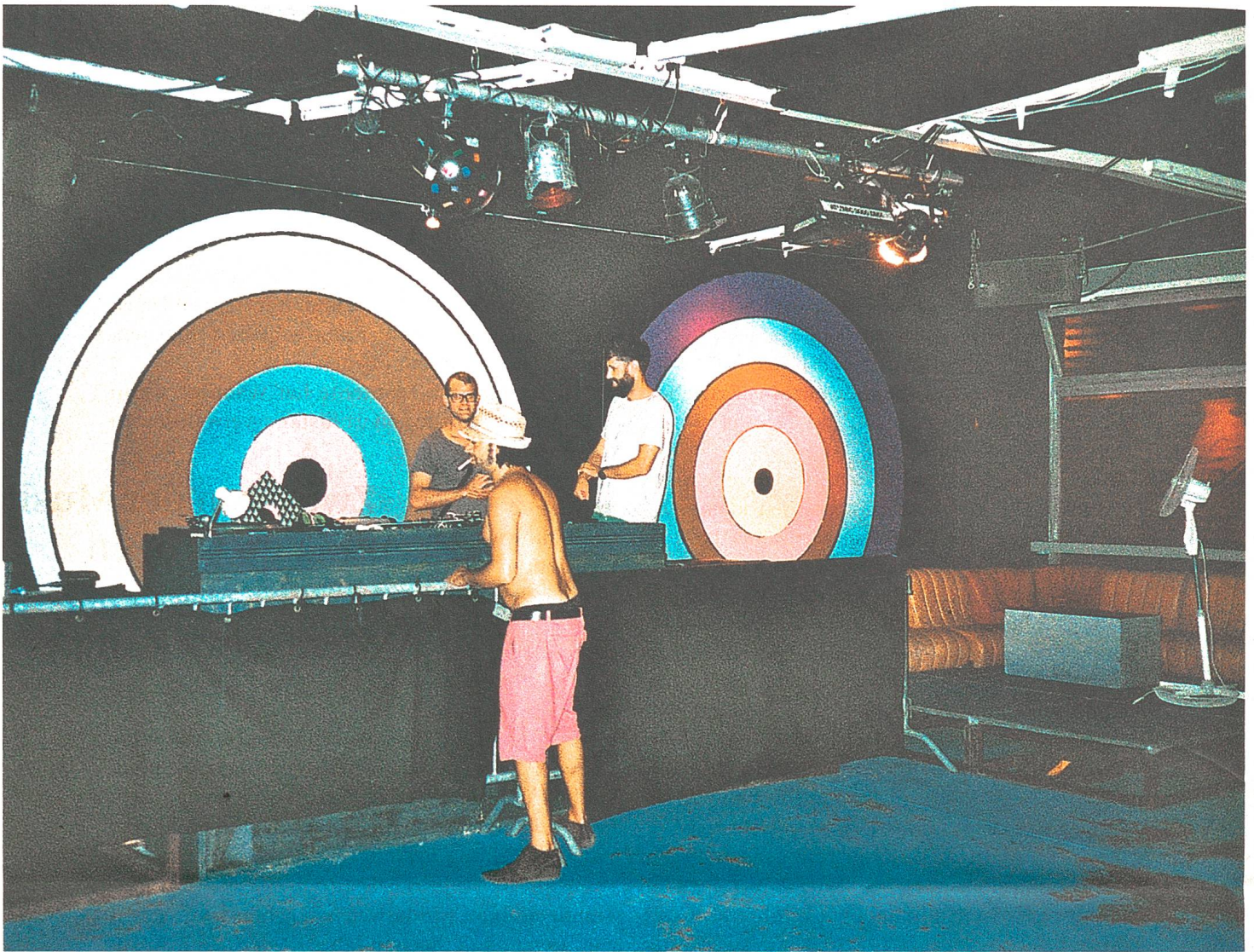
Harte Scheiben und illegale Parties

Seither ist viel Zeit vergangen. Hinter den Autoscheiben flimmert die vorbeiziehende Landschaft in der Hitze. Im Peugeot ist es stickig. Stutz erzählt von seinem Sohn Maurice, der die eine Hälfte der Woche bei der Mutter, die andere Hälfte bei ihm lebt. «Das geht gut so, weil wir Eltern nur fünf Minuten voneinander entfernt leben und Maurices Schule in der Mitte liegt.» Dann dreht sich das Gespräch wieder um Musik.

Wenn Wandler Musik in Worte packt, vermengt sich das Denken eines Wirtschaftsinformatikers mit der Sprache der Musik. Ein Musikset erscheint wie ein Prozess, der optimiert wird, eine Geschichte, die eine mathematisch-präzise Logik besitzt. Har-

«Auf der Bühne trugen sie Stiefel und kugelsichere Westen.»





Im «Motel Campo» in Genf packen Wandler (links) und die anderen DJs ihr Equipment aus.

monien sind auch im Techno wichtig, viele der grossen DJs haben eine musikalische Ausbildung, und die Musik muss genauso komponiert werden, wie in jeder anderen Stilrichtung, erzählt Wandler. Er selbst ist Autodidakt. Trotz aller Systematik in seinen Tracks ist Musik für ihn ein kollektiver emotionaler Ausdruck. Sie widerspiegelt seine Stimmung und reflektiert gleichzeitig diejenige des Publikums, während sie die Menge durch die Nacht treibt.

Am Techno fasziniert Wandler, dass er mit einer schlechten Angewohnheit der massenfixierten Musikindustrie bricht, dem bis zur Übersättigung durchexerzierten Drei-Minuten-Song: Drei Strophen, Chorus und Bridge reichen im Techno nicht aus. Eingebettet in kommerzielle Vertriebskanäle werden zwar auch im Techno kurze Tracks produziert, sagt der DJ. Ein Set, die Königsdisziplin dieses Musikstils, gleicht aber viel eher einer Sinfonie, in der Musikfragmente so zusammenspielen, dass die Spannung steigt, wieder ausebbt und das Publikum über Stunden gebannt hält. Das Kunstwerk der DJs ist die Komposition dieser Dramaturgie. Die ästhe-

tische Freiheit besteht im Auswählen und Zusammenstellen musikalischer Fragmente. Als DJ arbeitet Stutz wie ein Kurator der Musikwelt: Er präsentiert seine Auswahl von Tracks und schafft damit ein neues Gesamtwerk.

Ein solches Werk wollte Stutz schon damals erschaffen, als Mitte der 1990er die ersten Technoparties in Zürich gefeiert wurden. Er fing an, akribisch alles zu kaufen und zu hören, was aus dieser Musikecke zu bekommen war. Eine Clublizenz hatte kaum einer der damaligen Partyveranstalter. Die besten Raves fanden illegal statt, und wer auflegen wollte, musste Vinylplatten mitbringen. Im Studio seines Arbeitskollegen arbeitete Stutz nicht nur an neuer Musik, sondern kreierte auch ein neues Pseudonym: Wandler. Der Name steht für die Bewegung des DJs, der ständig unterwegs ist, gegen die Stromlinie von Nacht zu Nacht durch die Städte reist und im Zwielicht der Clubs seine Kunst zum Besten gibt.

In der Reitschule in Bern trat Wandler zum ersten Mal live auf. Auf Drängen seines Labels Motoguzzi Records hatte er sich für das CCC Festival angemel-

det. Das Publikum war begeistert. Von da an folgte ein Angebot dem nächsten und Wandler legte bald in der ganzen Schweiz auf. Bis er 2006 beschloss, seinen Job zu künden und nur noch von der Musik zu leben.

Ein Publikum auf Drogen

In Genf angekommen, wird Stutz von einer Gruppe Produzenten, Freunde und DJs in einem kleinen Lokal empfangen. Mit dabei sind auch die DJs Opuswerk und Chaton, die tags davor in Zürich aufgelegt haben. Zu Burgern mit Ziegenkäse und Honig werden Partys und musikalische Neuerscheinungen in einer Mischung aus Französisch und Englisch diskutiert. Die jungen DJs bewundern Wandler und Chaton, die schon lange dabei sind und immer noch dran bleiben. Ausdauer und Bodenhaftung sind rare Eigenschaften bei DJs; und gleichzeitig die wichtigsten, um langfristig im Geschäft zu bleiben. Die Gruppe macht sich auf den Weg an eine frühabendliche Ambientparty am See. Nach einigen Bieren geht es weiter zum alternativen «Motel Campo». Der Club ist bunt gestrichen, durch die rot getönten Fensterscheiben blickt man auf das Genfer Industrieviertel.

Die DJs stellen ihr Equipment auf. Hinter der Bar

werden Getränkeharasse gestapelt, um die eintrudelnden Gäste zu versorgen. Bereits kurz nach Mitternacht ist der Club voll und der erste DJ wärmt mit House die Menge auf.

Wandler muss die Menge manch-

mal erst zähmen, bevor er ihr seinen Sound entgegen donnern kann. Anders als bei Pop- oder Rockkonzerten sind die Boxen im Club nicht nur an der Front neben der Bühne installiert, sondern beschallen die Zuhörer aus allen vier Ecken. Die Aufmerksamkeit des Raumes liegt nicht auf dem DJ, sondern auf dem Publikum. Der Puppenspieler hinter den Platten sollte jedoch die Fäden nicht aus der Hand lassen. «Das Publikum zu treiben, es langsam dahin zu bringen, wo du sie um sechs Uhr morgens, durchgeschwitzt haben willst, ist etwas vom Besten am Auflegen», sagt Wandler. «Du fängst langsam an. Störst

sie ein bisschen beim Reden und Draufsein und nach und nach schmetterst du ihnen Scheiben entgegen, die sie sonst nie hören würden.»

Die schlechten Momente hat Wandler, wenn er als DJ eine Horde von wohlstandsverwahrlosten Koksern unterhalten soll. «Wenn die Musik nur dazu da ist, beim Drogentrip nicht zu stören, und das Publikum die Party verlässt, wenn keiner mehr Pillen dabei hat, weiss ich, dass nie-

mand im Saal meine Musik verstanden hat.» Stutz gesteht ein, dass Techno und Drogen kaum zu trennen sind. Er mutmasst sogar, dass zwischen der Musik und den Substanzen, die konsumiert werden, eine Wechselwirkung besteht. «Der schnelle, poppige Sound in den 1990ern passt so gut zu den damaligen Amphetaminen, wie die weicheren, housigen Sachen zum Ketamin der letzten Jahre.» Doch seine Musik funktioniert auch ohne Drogen. Das beweist Wandler, als er um vier Uhr im «Motel Campo» hinter den Plattentellern steht und Stück um Stück die Kontrolle über den Club übernimmt. Sein Set hört sich an wie ein Song, der sich bis zum Morgen hinzieht. Die Menge hört nicht auf zu tanzen und folgt, Takt um Takt, der Dramaturgie der Musik. Mit den Händen in der Luft feiern die Genfer den DJ.

Bis nach Berlin

Wandler entscheidet heute frei, welche Angebote er annimmt. Als er sich vor sieben Jahren als Musiker selbstständig machte, hatte er keine Ahnung, wohin ihn seine Karriere bringen würde. Das Ziel aber war klar: das Berliner «Berghain», Techno-Mutterschiff mit den angeblich härtesten Türstehern der Welt und besten DJs hinter den Plattentellern.

Doch waren es zunächst nicht die dröhnenden Berliner Partys, sondern die Finanzen, die ihm Kopfschmerzen bereiteten. Denn Stutz war damals schon Vater. Er liess sich seine Pensionskasse auszahlen und erstellte detaillierte Budgetpläne. Die Umstellung war gross. Die Mutter seines Sohnes erinnert sich: «Kennengelernt hab ich Michi im Anzug und mit einer goldenen Kreditkarte in der Hosentasche.»

«Zwischen der Musik und den Drogen besteht eine Wechselwirkung.»

«Wer lange im Geschäft bleiben will, braucht Ausdauer und Bodenhaftung.»

«Wenn die Musik nur dazu da ist, beim Drogentrip nicht zu stören, weiss ich, dass niemand im Saal meine Musik verstanden hat.»

Sie schmunzelt. Nach dem Berufswechsel mussten sie das Geld ganz genau einteilen, erzählt sie weiter. Dennoch unterstützte sie ihn.

Doch nicht nur das Geld, auch die Arbeit unterstellte Stutz einem genauen Plan: Drei Tage die Woche war er im Studio, hörte, machte

und mischte Musik. Einen Tag kümmerte er sich um Maurice, und die restlichen drei Tage war er als Wandler unterwegs.

Auftritte in Zürich, Lausanne, Mailand und Berlin machten aus der Leidenschaft einen Beruf. Stutz lebte nun in der verrückten Club-

welt, die ihn seit seiner Jugend anzog. Als Berufs-DJ merkte er aber auch, wie sehr sich die Szene über die Jahre professionalisiert hatte. Die Partyveranstalter betrieben mittlerweile etablierte Clubs, die auf volle Abende mit zahlenden Gästen angewiesen waren. Nach sechs Jahren als DJ hat Wandler Nächte erlebt, in denen er das Gefühl hatte, vom Publikum ausgesaugt zu werden. «Wie Vampire mit gierigen Augen», beschreibt er sein Publikum in der Zeit, als er nur noch für seinen Auftritt in den Club kam und gleich danach verschwand. Die Abhängigkeit von seinen Gagen hatte ihm viel von seiner künstlerischen Freiheit geraubt. Der grosse Erfolg im Ausland blieb aus. Also beschloss Stutz vor einem Jahr, wieder eine Stelle als Projektmanager anzunehmen.

So etwas wie David Guetta

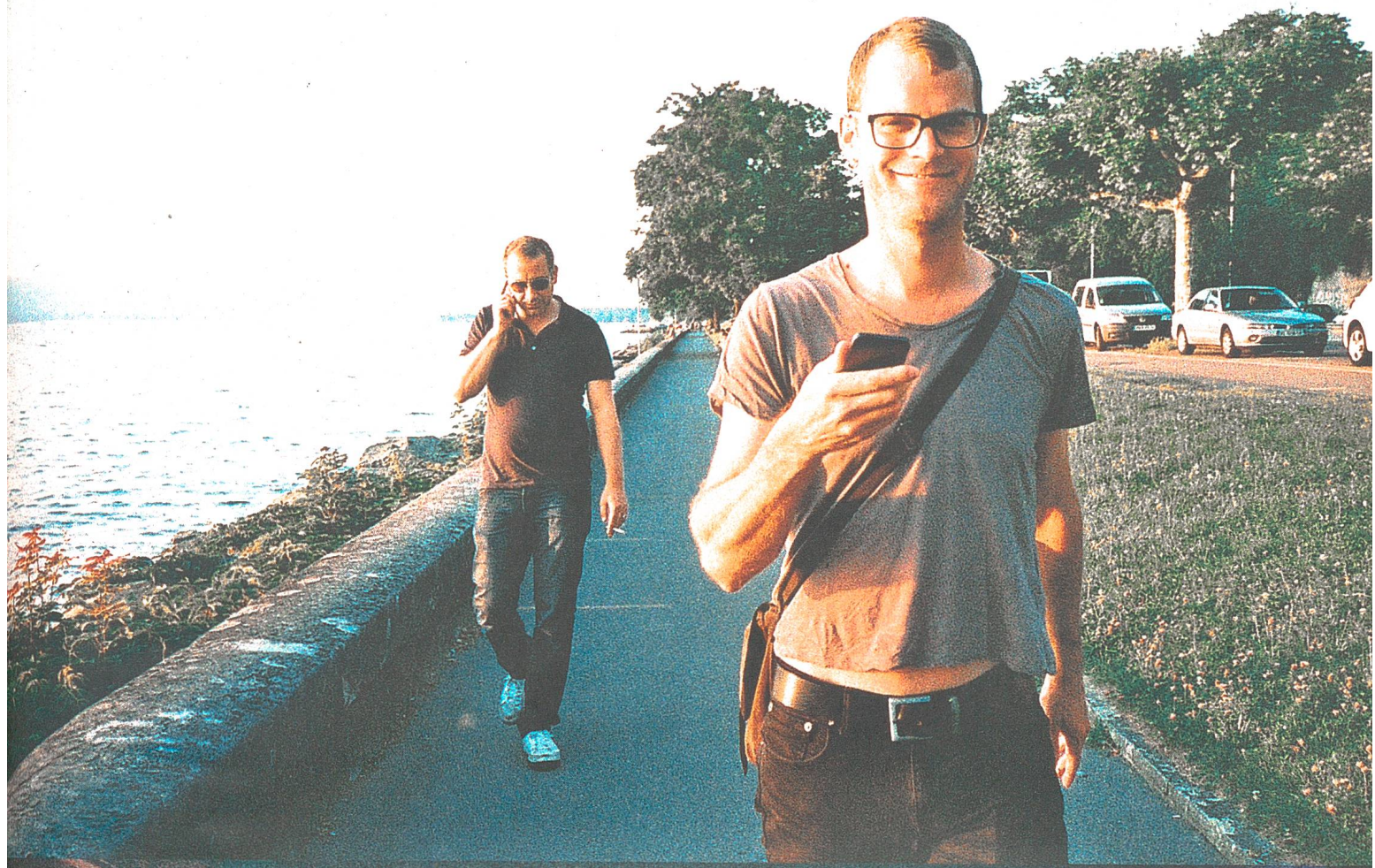
An diesem Morgen blitzen die Sonnenstrahlen durch die roten Glasscheiben, und der Raum dampft vom alkoholhaltigen Schweiß der Gäste. Die letzten Besucher verlassen den Club. Die einen tapsen müde, die andern tänzeln fröhlich und bedanken sich noch einmal beim DJ. Wandler und die restlichen

DJs stehen an der Bar. Alle froh, erleichtert, dass die Gäste zufrieden waren, aufgedreht von der Musik, dem Rauch, der Stimmung der Nacht, die nachhallt. Wandler hüpfelt zigaretterrauchend umher und kippt vor lauter Euphorie zwei Absinth.

Die Zeit als Berufsmusiker hat Stutz manchmal heftig durchgeschüttelt und über die Jahre geprägt. Er hat viel jugendliche Naivität verloren, seine Faszination für das Schräge, Bunte und seine Liebe zur Musik sind ihm geblieben. Auch das Berghain ist bis heute ein Traum geblieben. Wie es musikalisch für ihn weitergeht, weiss Wandler nicht. Im Moment legt er nur noch dort auf, wo es ihm wirklich gefällt und hat dafür mehr Zeit für sich und seinen Sohn, der mittlerweile auch schon weiss, was ein DJ ist: so etwas wie David Guetta. ♦



Wandlers Musik und mehr Bilder auf zs-online.ch





Noemie muss eine Woche vor Semesterbeginn noch ihre letzte Prüfung schreiben. Ihre Ferien in der Bibliothek verschönert sich die Psychologie-Studentin mit bunten Etais und Stiften. «Mit etwas Farbe im Lesesaal geht das Lernen einfacher». Sie ist bestens ausgerüstet. Im Gepäck sind ein Handspiegel in Form eines Schokoladenkekses, Pflaster mit Roboter-motiven, eine rosa Haarbürste, Taschentücher mit Totenkopfmuster, diverse Schachteln und Beutel mit Katzenmuster. Das Chrälleli-Krokodil an ihrem Schlüssel hat ihr Freund für sie gebastelt. Kaum ein Buchstabe in Noemies Unterlagen bleibt schwarz, sie markiert alles mit sechs verschiedenen Leuchtstiften. Bild: Nina Fritz

20:00 Uhr
(Wo führt
das noch hin?)
Podiums-
diskussion
zu ZS und
Journalismus

Freitag
01. November
2013

900

JAHRE

21:30 Uhr
Freunde des
Dschungels

ZS

Provitreff
Sihlquai 240
8005 Zürich
Eintritt 9.-
bis 21:00 Uhr
gratis

PARTY

23:00 Uhr
Ian Constable

ZS Zürcher
Studierendenzeitung
seit 1923

NUR BEI MTV MOBILE

TU NICHT SO ERWACHSEN!

UNTER 26
ABO ABSCHLIESSEN...

...FÜR IMMER
PROFITIEREN

JETZT ÜBERALL,
WO ES SUNRISE GIBT.



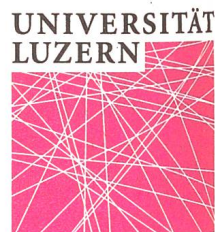
SICHERE DIR DEINEN
GÜNSTIGEN
JUGENDTARIF

GIF
ME
MORE



The ideal preparation for an exciting career in health...

Master in Health Sciences



You can focus on an area that interests you most:

- Health Communication
- Health Economics
- Health and Social Behavior
- Human Functioning Sciences
- Research Methods



The program is suited for students with
different educational backgrounds
(health-related or non-health related).

- In-depth knowledge of Health, Functioning and Disability
- Approach to health from a biopsychosocial and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

www.master-healthsciences.ch

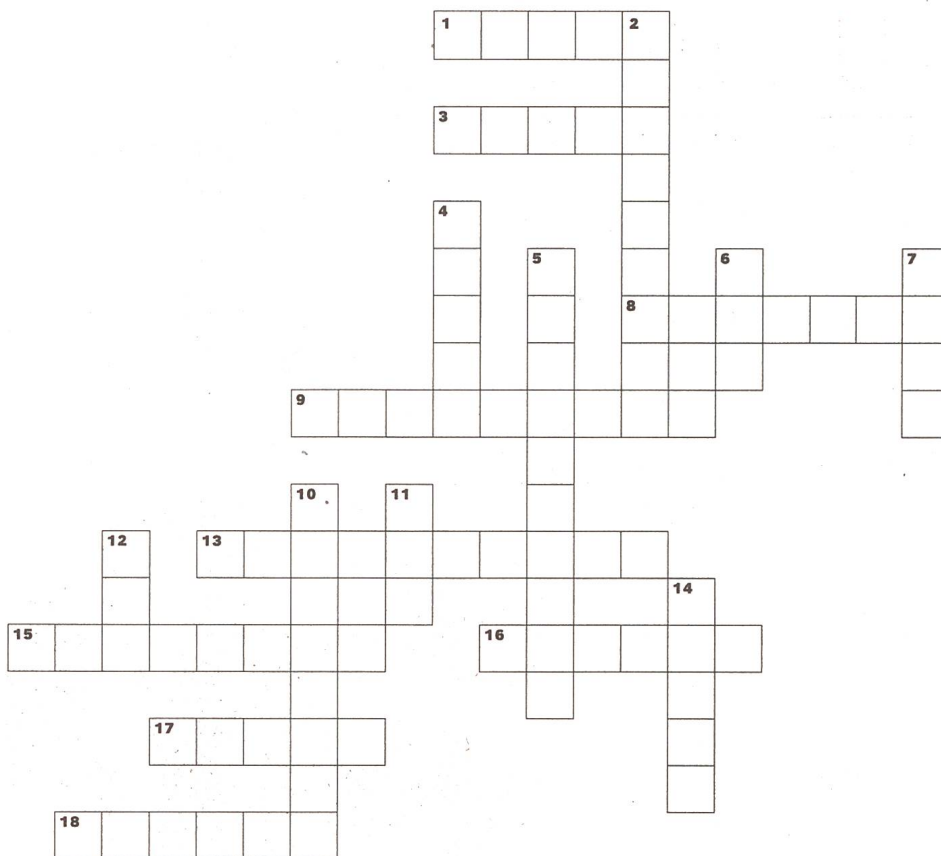
Herr Prof. Bernstein, wo befindet sich eigentlich das Internet?

Für die meisten von uns ist das Internet eine unfassbare Sammlung von Informationsquellen und Kommunikationsgelegenheiten, welche wir zur Arbeit und in unserer Freizeit täglich verwenden. Unsere kleinen und grossen Computer bieten Fenster zu dieser scheinbar grenzenlosen Welt. Mit ihnen reisen wir virtuell zu Freunden rund um den Globus, stöbern durch Bibliotheksinhalte in Alexandria, schauen Fernsehsendungen aus Australien oder lesen den Blog einer ISS-Astronautin. Als solches, oft als Cyberspace bezeichnetes, Gedankenkonstrukt ist das Internet überall und nirgends. Seine Lokation wird mehr durch soziale Interaktionen als durch den Ort seiner Infrastruktur definiert und liegt somit praktisch in seiner eigenen Sphäre.

Natürlich hat das Internet auch eine technische Seite. Diese ist ein Verbund von Computern sowie Netzwerkelementen wie Switches (Vermittlungsstellen und -zentralen), Kabeln, Glasfasern oder Antennen, welche auf der ganzen Erde und in Form von Kommunikationssatelliten sogar im Weltall verteilt sind.

An der Uni Zürich oder der ETH besteht das Internet beispielsweise aus unseren Computern, Tablets, Smartphones und Server sowie den WLAN-Stationen, Kilometern von Kabeln, Netzwerkdosen und Switches, die sich irgendwo in technischen Räumen verstecken.

Abraham Bernstein ist Professor am Institut für Informatik an der Universität Zürich.



Uni

- 10. Zürcher Jus-Professor und Nationalrat
- 1. Gasse beim Uni-Hauptgebäude (Dr....-Gasse)
- 6. Geldautomat im Lichthof

Zürich

- 3. Schriftsteller, hier beerdigt
- 14. Kino
- 8. Elektroklub

Kultur

- 12. Englische Rockband ohne Artikel (My Generation)
- 18. Schweizer Schriftsteller
- 5. Ausstellung leiten

Dies und das

- 4. Germanische Schriftzeichen
- 13. Lichtbringer in der griechischen Mythologie
- 16. Synonym für Psyche

Fremdsprachen

- 11. Lateinisch für «durch»
- 17. «Tisch» in derselben Sprache
- 7. Französisch für «Sommer» (Mz.)

Für Klugscheisser

- 15. Kriechbewegung von Zellen (Adjektiv)
- 9. Ian Flemings drittes Buch
- 2. Rechtfertigung Gottes

Gesagt

«Bei zwei Dingen sollte man nicht wissen, wie sie entstehen: Würste und ökonomische Arbeiten.»

— Prof. Dr. Hanspeter Kriesi, ehemaliger Professor für Politikwissenschaft an der Universität Zürich.

Das buntere Kunsthaus

Der Verein Zitrone hat aus einem leer stehenden Haus an der Badenerstrasse ein vielfältiges Kulturhaus gemacht.

Hier treffen Architekten auf DJs und betonieren die Terrasse.

Andrea Fröhlich, Hanna Stoll (Text) und Benjamin Erdman (Bilder)

Am Morgen ist es still um die Badenerstrasse 565 in Zürich. Seit der Verein Zitrone vor einiger Zeit in den Bürokomplex der Swisscanto eingezogen ist, wird es im Verlauf des Tages jedoch laut und bunt hinter den Türen des roten Gebäudes. Im Haus reihen sich Kreativwerkstätten aneinander. Künstler, Grafiker, Designer und Architekten haben hier ihre Büros eingerichtet. Hinter der Glasfassade zur Strassenseite hin stehen grosse, bunte Installationen. Im Keller des Hauses befinden sich Tonstudios und Bandräume.

Den Überblick über die 120 Kunst- und Kulturschaffenden behält Mämä Sykora. Er ist für die Koordination der Räume zuständig. Als Chefredaktor des Fussballmagazins Zwölf hat er hier selbst einen Platz gefunden. Das Blatt hat hier seine Redaktionsräume.

Riesige Nachfrage

Als Sykora mit Freunden im März das Haus als Leihgabe übernahm, wurde er mit Anfragen für Plätze überschwemmt. «Es war schwierig, herauszufinden, wer den Raum am meisten braucht», sagt Sykora. «Am Anfang wollten alle so viel Platz wie möglich.» Besonders viele Anfragen hätten sie von Künstlern erhalten, die elektronische Musik machen. Ihr Konzept sei es aber, eine Vielfalt von Aktivitäten im Haus zu haben. «So vergaben wir die Plätze nur noch an Bewerber, die nicht elektronische Musik machen.»

Nicht nur die Auswahl, auch der Einzug war schwer. Strom hatte zunächst nur das oberste Stockwerk. Der Rückbau des Gebäudes hatte damals bereits begonnen, Teile der Decke waren herausgerissen, Kupferjäger durch die Gänge gezogen. «Unsergünftig hatten sie Kabel und Leitun-

gen durchgeschnitten, sodass niemand wusste, wo der Strom anging, wenn man den Schalter drückte», erzählt Sykora.

Heute hat es auf allen vier Stockwerken Strom. Sogar in der «Turnhalle» geht das Licht an. In diesem über 30 Meter langen Saal steht bloss ein Ping-Pong-Tisch und lädt zum Riesenrundlauf ein. Diesen riesigen Raum hat Sykora erst zwei Monate nach dem Einzug entdeckt, so gross und verwinkelt ist das Haus. Platz genug

Die Turnhalle entdeckte Sykora erst nach zwei Monaten – so gross ist das Haus.

hat es auch für ein hauseigenes Kino. Rotbraune Kinosessel reihen sich im langen Raum, an der Vorderseite des Hauses, leicht abfallend aneinander. «Ein alter, in Deutschland lebender Kroat hat uns das ausrangierte Kinomobiliar verkauft», sagt Sykora. Zum gemütlichen Filmabend kann in der Kantine im obersten Stock Popcorn oder ein ganzes Abendessen gekocht werden. Der Verein hat an der Badenerstrasse für weit mehr als nur Arbeitsplätze gesorgt. Ein Seiteneingang führt an der Badenerstrasse in die neuen Räumlichkeiten der Autonomen Schule Zürich (ASZ). Hier werden Migranten in verschiedenen Fächern, vor allem aber Deutsch, unterrichtet. Nachdem die Schule im Mai bereits zum zehnten Mal seit ihrer Gründung umziehen musste, finden ihre Aktivitäten hier statt.

Wie in einer grossen WG

Viele Künstler, die nun an der Badenerstrasse malen, musizieren, designen, nähen, fotografieren oder Häuser planen,

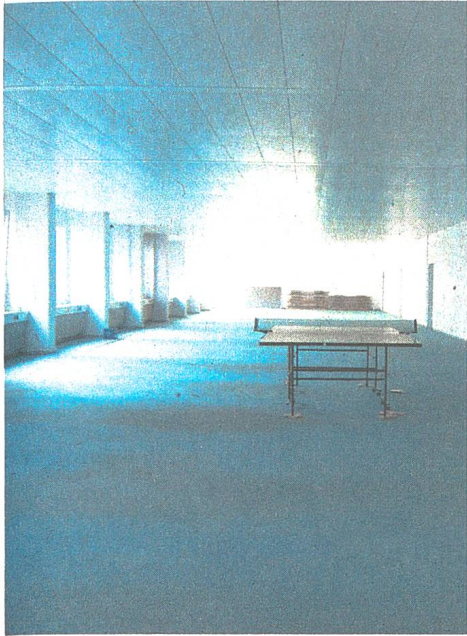
haben schon zuvor in einem ähnlichen Umfeld nebeneinander gearbeitet. Sie haben sich an die Vor- und Nachteile solcher Projekte gewöhnt. Daran zum Beispiel, dass hier manchmal Sachen spurlos verschwinden. Wie der Zucker, den sich Sykora gerade in den Kaffee schütten will. Sobald man das Verschwundene ersetzt habe, tauche es irgendwo zufällig wieder auf, sagt er und fügt an: «Hier geht es manchmal zu und her wie in einer grossen WG.»

Die Kostümbildnerin Annina ergänzt: «Manchmal kann es nervig sein, mit so vielen anderen im Haus zusammenzuarbeiten. Es muss viel diskutiert und abgesprochen werden. Die unterschiedlichen Ansichten bereichern den Arbeitsort aber auch.» Einen Raum weiter sitzen eine Malerin, eine Bühnenbildnerin und ein Schauspieler bei einer Tasse Kaffee zusammen und plaudern über ein neues Kunstprojekt. Weil das Haus so viele verschiedene Künstler vereint, entstehen immer mal wieder künstlerische Kollaborationen. Auch bei aufwändigen Arbeiten, wie dem Betonieren der Terrasse, finde man immer jemanden, der helfen könne, sagt Sykora. Selber machen ist die Devise des Hauses, in dem ein Kultur- und Lebensraum entstanden ist.

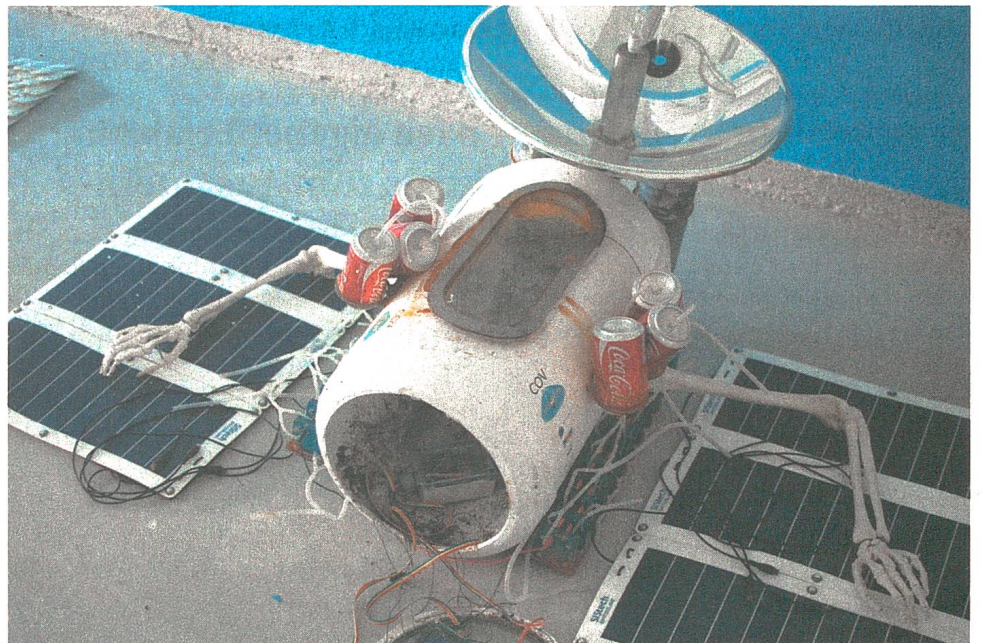
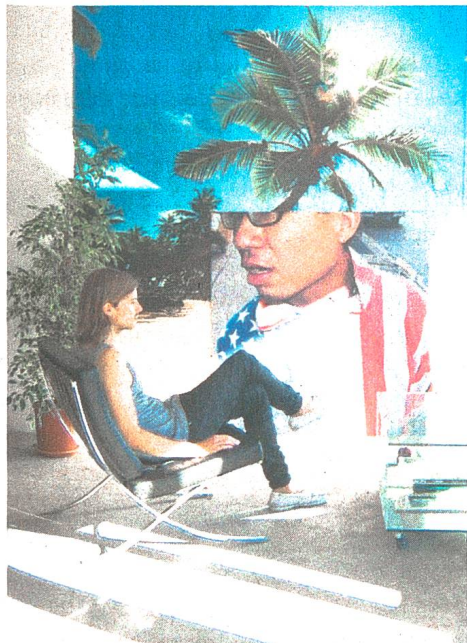
Die Zwischennutzung an der Badenerstrasse blüht und sprüht vor Energie. Die Unsicherheit, nie zu wissen, wann sie das Haus wieder räumen müssen, nimmt Sykora gelassen: «Es zwingt uns dazu, Ideen tatsächlich umzusetzen. Je früher man etwas macht, desto länger hat man es.» ♦



Mehr Bilder auf zs-online.ch



Im Kulturhaus an der Badenerstrasse spielen die 120 Kunst- und Kulturschaffenden Ping-Pong und gehen neue Kollaborationen ein. In ihren Pausen treffen sie sich auf der Terrasse, relaxen unter Palmen oder denken über neue Installationen nach.



Schwanengesang — Der kalifornische Songwriter Nicholas Thorburn hat sich vom Liebeskummer seines letzten Werks «A Sleep & A Forgetting» befreit. Seine Band Islands ist nur ein Jahr später mit einer neuen LP am Start. Ski Mask sei ein «Dark Album» – voller Selbstzweifel und Gewissensbisse. Das merkt man allerdings nicht sofort, denn Thorburns düstere Lyrik ist in perfekten Pop gegossen.

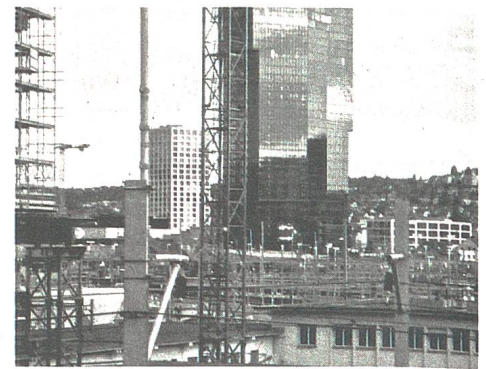
Früher unternahm der kanadische Musiker gelegentliche Ausflüge in die rauen Gefilde alternativen Hip Hops. Heute spielt Thorburn mit Islands sehr klassischen, beatlesken Pop. Das Klavier ist meistens prominent platziert, die Gitarren leise gedreht, die Songs dauern gute drei Minuten. Gelegentlich wird auch im Chor «La La La» gesungen. Obwohl das nach klebrigem Kitsch riecht, behaupte ich: Herzen, die zum Schluss von «Becoming The Gunship» nicht ein wenig aufgehen, sind aus Stein. Trotzdem schwingt eine Art frecher Trotz mit, wenn Thorburn in der ersten Zeile des Openers «Wave Forms» singt: «I won't ride another wave, and I won't write another word after today». Wenn Islands schon ihren eigenen Schwanengesang ansingen, dann soll er ihnen auch gegönnt sein – auch wenn Thorburn wohl kaum mit Musik abgeschlossen hat.

Das Album funktioniert nach eigener Erfahrung am besten sonntagnachmittags zum Auskatern oder dann samstagnachts zur Rückkehr in die eigenen vier Wände, zum letzten Bier. Perfekter Soundtrack zur Versöhnung mit dem letzten Absturz.

Simeon Milkovski



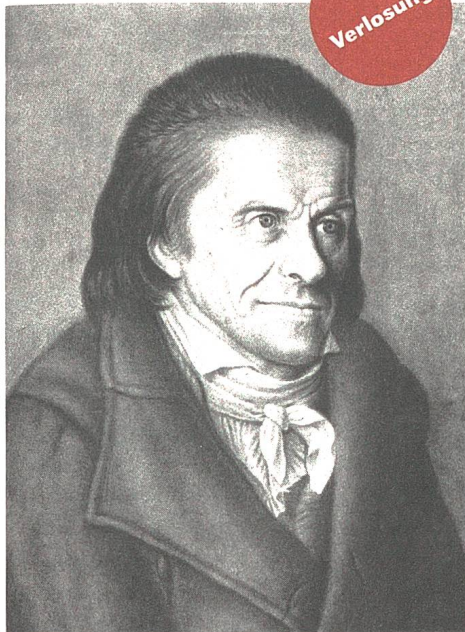
Islands: Ski Mask,
September 2013, Marqué Records.



Wachstumsschmerzen

Zu hohe Mieten, kaum freie Wohnungen, Gentrifizierung. Spätestens seit der Diskussion um die Europaallee und die Aufwertung im Kreis 4 ist die gesamte Stadtentwicklung ins Zentrum öffentlicher Debatten gerückt. Wie kann verhindert werden, dass alteingesessene Zürcherinnen und Zürcher ihr Quartier verlassen müssen, weil sie sich die Miete nicht mehr leisten können? Wie soll diese Stadt mit der Zuwanderung umgehen? Die UZH veranstaltet zusammen mit der Stadt Zürich die Reihe «Wachstumsschmerzen: Gesellschaftliche Herausforderungen der Stadtentwicklung und ihre Bedeutung für Zürich». Das Programm verspricht einen vielfältigen Einblick in die Herausforderungen der Stadtentwicklung und bietet Ausblicke von Experten auf soziale, kulturelle und räumliche Veränderungen Zürichs. Die Veranstalter erkunden selbst die unterschiedlichen Viertel dieser Stadt. Der Auftakt fand am 24. September im Stadthaus statt. Für den zweiten Teil müssen Interessierte ins Aussenquartier Albisrieden fahren. Am 1. Oktober sprechen dort Bernd Knies von der HafenCity Universität Hamburg über «Low-Budget-Urbanity: Praktiken und Materialitäten des urbanen Selbstbaus» und Marie Glaser von der ETH Zürich zum Thema «Wie lässt sich Wohnraum in der Stadt gerecht aufteilen?». Das weitere Programm findet ihr auf der Webseite des Projekts. [hst]

**Wann: Dienstag, 1. Oktober 2013,
18:15 Uhr bis 19:45 Uhr.**
**Wo: Organisation und Informatik Zürich,
Albisriederstrasse 201, 8047 Zürich.**
Freier Eintritt.
www.wachstumsschmerzen.uzh.ch



Pestalozzi

Wäre Johann Heinrich Pestalozzi heute noch am Leben, hätte er sich bestimmt für die 1:12-Initiative eingesetzt. Sein Leben lang hat der Zürcher für eine soziale Revolution gekämpft. Gerade in einer Krisenzeit wie dieser ist der etwas verstaubte Pestalozzi wieder aktuell. Mit seinem revolutionären Denken hat er das Sozialwesen Zürichs im 18. Jahrhundert auf den Kopf gestellt. In diesem Jahr hat der Römerhof Verlag zwei Werke über das Leben des Ehepaars Pestalozzi herausgegeben.

Die beiden Romanbiographien haben unterschiedliche Schwerpunkte. Mary Lavater-Sloman's Text dokumentiert Pestalozzi's Leben sowie seine Gedanken und sein Wirken. Dagmar Schifferli beschäftigt sich mit Anna Pestalozzi-Schulthess. Diese wuchs in einer wohlhabenden Familie auf, entschied sich aber für ein einfaches Leben. Schifferli geht der Frage nach, wie sie das Wirken ihres Mannes beeinflusste. Anna und Heinrich Pestalozzi engagierten sich ihr Leben lang für ein gerechteres Zürich. Die beiden Biographien beleuchten das ungleiche Paar und untersuchen das Vermächtnis der Pestalozzis. [afr]

Mary Lavater-Sloman: Heinrich Pestalozzi. Die Geschichte seines Lebens.
Kartiert, 512 Seiten.

Dagmar Schifferli: Anna Pestalozzi-Schulthess. Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi.
Kartiert, 224 Seiten.

Beide erhältlich im Römerhof-Verlag.
Verlosung: Gewinne beide Bücher:
Teilnahme bis 6.10.2013 unter:
www.zs-online.ch/verlosungen



Departure

Der Audioguide «Departure» schickt die Zuschauer nur mit Kopfhörern und iPod ausgestattet zu zweit in das geschäftige Umfeld am Zürcher Hauptbahnhof. Im allabendlichen Treiben entführt sie Regisseur Bernhard Mikeska so mittels kreierter Klanglandschaften in eine virtuelle Welt. Einmal darin angelangt, liegt es an den Besuchern, miteinander zu agieren.

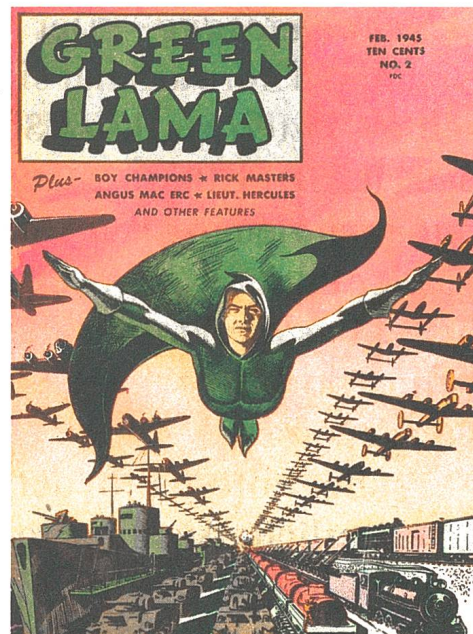
Mikeska führt den Zuschauer in seinen Produktionen stets nahe ans Geschehen heran und variiert die Theater- und Beobachtungskonventionen. In «Departure» avancieren sie nun für 15 Minuten gar selbst zu Protagonisten. Die zufällig gewählten Darsteller treten auf der Bühne wortlos zueinander in Kontakt. Das bringt diese Inszenierung nahe an den Schwarz-Weiss-Kurzfilm «La Jetée» von Chris Marker, der diesem Stück zugrunde liegt. Ausgangs- und Zielpunkt der Handlung im Film ist das Flughafenterminal von Paris-Orly. Die Szenerie, die der Protagonist dort als kleiner Junge beobachtete, kann er nie vergessen. Eine grosse Liebe; ein Unbekannter, den er in den Tod stürzen sah. Zuletzt erkennt er das Unglück als Vision seines eigenen Schicksals.

Der Hauptbahnhof stellt die Kulisse, darum diese Geschichte nachzuentdecken. Und ebenso gut kann das Theaterpublikum den Spuren einer Erzählung folgen, in welcher es sich am Ende unmittelbar selbst wiedererkennt. Als Beginn einer Liebe, als Vision des eigenen Todes vielleicht. [gso]

Wann: 17./18./21./24./25. Oktober,
von 18.30 bis 21.00 Uhr.

Jeweils alle 15 Minuten.

Wo: Treffpunkt wird bei Anmeldung unter
ticket@gessnerallee.ch bekannt gegeben.



Tibet im Comic

Tibet trägt viele Namen: Dach der Welt, Shangri-La, Yaketi-Yak oder auch Tralla La. Letzteres ist allerdings eine Wortschöpfung von Carl Barks, dem legendären Zeichner von Donald Duck. Familie Duck verschlug es im Laufe der Zeit oft in das sagenumwobene Land im Himalaja, genauso wie auch Micky Mouse, Bugs Bunny oder Tim und Struppi.

Im Museum Rietberg wird aktuell eine Sonderausstellung über Bilder und Illusionen rund um Tibet gezeigt: eine unerwartete Fülle an Comicbänden, Originalzeichnungen, Skizzen und Filmmaterial. Am Eingang erhält man einem kurzen Überblick über die Geschichte des Comics und den Mythos Tibet. Das westliche Bild des sagenumwobenen Landes im Hochgebirge wurde vor allem in der Kolonialzeit geprägt. Vorurteile und Mythen aus dieser Zeit haben sich bis heute hartnäckig gehalten. Die eigentümliche Exotik Tibets hat dazu geführt, dass das Land mit seinen Yaks, dem geheimnisumwitterten Yeti und der buddhistischen Mönchsgemeinschaft in der Populärkultur und damit auch im Comic eine Ausnahmestellung einnahm. Die Ausstellung zeigt in präzisen Darstellungen die Vermischung von Fiktion und Wirklichkeit, von grossartigem Humor und der politischen Tragödie Tibets. Einzig der stolze Eintrittspreis von 14 Franken könnte Studierende abschrecken. [anf]

Wann: Bis 10.11.2013, Di-So 10-17 Uhr,
Mi & Do bis 20 Uhr.

Wo: Museum Rietberg, Gablerstrasse 15,
8002 Zürich.

Eintritt: 14 Franken mit Legi.

Achtung, Fertig, Lili

Die Zürcher Schauspielerin Esmée Liliane Amuat spielt am Burgtheater in Wien. Nun gibt sie ein Gastspiel in der Schweiz. Auf der Bühne und im Kino.

Gianluca Sonanini (Text) und Maya Wipf (Bilder)

«Auf der Bühne zu stehen, ist für mich wie ein Rausch, alle Sinne sind geschärft.»

Sie hat drei Spielrunden vor einer unerbittlichen Jury überstanden und eine Vielzahl von Mitbewerbenden schon hinter sich gelassen. Doch jetzt wird es kritisch: Esmée Liliane Amuat soll eine vierte klassische Theaterrolle präsentieren, hat aber nur drei vorbereitet. Im gleissenden Scheinwerferlicht der riesigen Bühne gibt Amuat kurzerhand eine Eigenkreation zum Besten. Die Juroren legen die Stirn in Falten. Einer will wissen, aus welchem Stück diese Passage stammt. «Dieses Stück ist von Margarete Müller», erklärt Amuat, «der Text ist ursprünglich romanisch.» Kritische Blicke, dann ein Achselzucken. Es interessiert die Verantwortlichen des Max-Reinhardt-Seminars

schlicht nicht mehr. Amuats Talent hat sie längst überzeugt. Heute erzählt Lili, wie die 24-jährige Zürcherin alle nennen, die Geschichte mit einem Lächeln.

Dieses Selbstbewusstsein hat sie sich auf dem Weg zur professionellen Schauspielerin angeeignet.

Von Zürich nach Wien

Noch an der Kantonsschule Stadelhofen hätte sie nicht im Traum an ein Leben als Schauspielerin gedacht. Literatur und Journalismus interessierten sie. Nach der Matura entschied sie sich aber für ein Praktikum am Schauspielhaus. Dort packte sie das Theaterfieber. Und kurz darauf fand sie sich an einer der renommiertesten Schauspielschulen im deutschsprachigen Raum wieder. Und noch vor dem Abschluss am Max-Reinhardt-Seminar bekam sie einen Vertrag am nicht minder bekannten Wiener Burgtheater. Der Stadtwechsel bereitete Amuat

keine Mühe. Sie hat sich von Anfang an in Wien verliebt. «Das Burgtheater sieht von aussen aus wie ein Märchenschloss», schwärmt sie. Dank ihrer Wohnung am von Jugendstilbauten umgebenen Naschmarkt hat sie das melancholisch-schöne Flair der Donaustadt verinnerlicht.

Improvisieren aus Leidenschaft

«Eine Mélange», sagt sie, als sie an der Bar des Kino Riffraff bestellt, dann korrigiert sie sich: «Einen Café Crème.» Sie kennt den Kellner. Früher hat sie selbst einmal hinter dieser Bar gestanden. Während der fünf Jahre in Wien hat sie Zürich vermisst: «Vor allem die Limmat, den Letten.»

Zuletzt war sie wieder häufiger in der Schweiz, wegen der Dreharbeiten für einen Kinofilm. Doch dazu später. Ihr Herz schlägt vor allem für das Theater. «Auf der Bühne zu stehen, ist für mich ein Rausch, alle Sinne sind geschärft», schwärmt Amuat. Und wenn etwas schief geht, kommt sie erst richtig in Fahrt. Schliesslich hat sie mit Improvisation damals die Jury der Theaterschule überzeugt. Den Text aber vergesse sie nie: «Ich bin eher die Stolperkönigin.» Doch jeder Fehler mache noch wacher und verlange die echtsten Reaktionen. Routine interessiert sie nicht. Sie möchte ständig neue Rollen lernen.

Die österreichischen Pressekritiker haben die beste Rolle für sie schon gefunden. Als «propere Blondine, welche die Naive geben muss», beschreibt «Die Presse» Amuats Rolle als Bettie im modernen Drei-Frauen-Stück «Demut vor deinen Taten Baby». Dem «Kurier» gefiel ihr Auftritt als «Sex-Krankenschwester» «Dulcy» in Woody Allens «Eine Mitternachts-Sex-Komödie». Immerhin verschweigen die Zeitungen nicht, dass Amuat in dieser fetzigen Inszenierung auch eine komödiantische und leicht verschrobene Seite





«Die Linse saugt deine Gedanken direkt auf.» Esmée «Lili» Amuat

Zum Beweis zückt sie ein Foto von sich als Bösewicht mit blutüberströmter Glatze.

zeigt. Amuat spielt am liebsten sinnliche, aber starke Frauen. Sie könne aber auch Männerrollen übernehmen. Zum Beweis zückt sie ein Foto von sich als Bösewicht mit blutüberströmter Glatze. Im Schauspielhaus spielt sie im Oktober das Hausmädchen Regine. Diese ist in David

Böschs Inszenierung von Henrik Ibsens *Gespenster* nicht wie sonst ein naives Landei, das am Schluss vor dem Nichts steht, sondern vielmehr ein pragmatisches

Stehaufmädchen. Sie ist schliesslich diejenige, welche die zerfallende Gutsfamilie Alvig hinter sich lässt und in ein

neues Leben aufbricht. Bis in die österreichischen Medien hat sich das noch nicht herumgesprochen. Erneut wird sie in die gewohnte Schublade gezwängt. Ein «überreifes Früchtchen» und eine «junge Angelina Jolie» sehen Kritiker in Amuats Regine. Sie nimmt es gelassen. «Mit solcher Kritik kann ich nichts anfangen, aber ich lese sie aus purer Neugierde», meint sie und trinkt den letzten Schluck ihres Kaffees.

Nicht die neue Winiger

Amuat schielt auf die Uhr, das Nachsynchronisieren ihrer neuesten Filmrolle steht an. Es scheint, als geniere sich die Theaterschauspielerin ein wenig für das Engagement. Für einmal geht es nicht um die Neuinterpretation von Ibsen oder Wedekind, sondern um Klamauk und pure Unterhaltung. «Achtung, fertig, WK» heisst ihre jüngste schauspielerische Herausforderung. Das ist die Fortsetzung der Schweizer Armeekomödie «Achtung, fertig, Charlie», in der die Ex-Miss-Schweiz Melanie Winiger als Hingucker fungierte. «Die neue Winiger bin ich aber nicht», scherzt Amuat. Sie spielt die Tochter von «Oberstleutnant Reiker» (Marco Rima), die von einem Dienstverweigerer geschwängert wird. Dieser muss einrücken, um in der Gunst des Schwiegervaters in spe zu steigern.

Mehr darf sie nicht verraten. Nur noch soviel: «Dank dem Silikonbauch behandelten mich auf dem Set alle überaus zuvorkommend.» Nach anfänglicher Skepsis ist sie begeistert vom Spielen vor der Kamera. «Da kannst du nur mit den Augen spielen und die Linse saugt deine Gedanken direkt auf», sagt die Bühnendarstellerin fasziniert.

Am liebsten würde sie in Zukunft sowohl im Theater als auch im Film auftreten. Sie sagt beiläufig noch etwas von einem weiteren Casting für einen Schweizer Kinofilm und verschwindet. Wieder zu sehen ist sie am 4. und 5. Oktober auf der Pfauenbühne und ab dem 24. Oktober in den Schweizer Kinos. ◇

Wir verlosen 3 x 2 Eintritte für das Gastspiel des Wiener Burgtheaters im Schauspielhaus Zürich: Henrik Ibsens «Gespenster» am 5. Oktober 2013 auf der Pfauenbühne. Mitmachen auf zs-online.ch

 **Mehr Bilder auf zs-online.ch**



digitec.ch

4 von 42 118 Produkten

Filialen in Basel, Bern, Dietikon, Kriens, Lausanne, St. Gallen, Winterthur, Wohlen und Zürich
Gratis Lieferung in die ganze Schweiz – Online-Shop: www.digitec.ch – digitec@digitec.ch



Bestseller



110.– statt 169.–
Epson XP-700

Äusserst kompaktes und vielseitiges Multifunktionsgerät für Hochglanzfotos und gestochen scharfe Textdokumente.

- Drucker, Scanner, Kopierer
- WLAN, WiFi-Direct, USB
- Epson Connect, AirPrint
- Randlosdruck

Artikel 250437

Bestseller



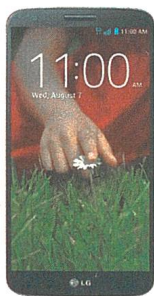
84.–
WD My Passport

Kompakt, schnell und in vier Farben erhältlich: Mit der beliebten, mobilen Festplatte von WD haben Sie Ihre Daten immer dabei.

- 1TB
- USB 3.0 / 2.0
- 2.5"-HDD

Artikel Schwarz 244347, auch erhältlich in Silber, Blau und Rot

Neuheit



549.– mit Abo ab 0.–
LG G2

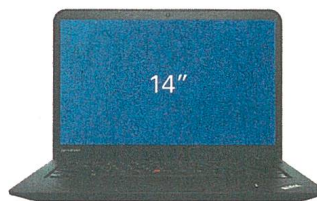
High-End-Smartphone mit riesigem Display und starken Spezifikationen.

- 5.2"-Full-HD-Touchscreen
- 2.26GHz Quad-Core-Prozessor
- 32GB Speicher
- Android OS 4.2

Artikel Schwarz 280322, auch erhältlich in Weiss



Neuheit



1279.–
Lenovo ThinkPad S440

14"-Ultrabook mit «One-Link» DockingStation.

- Intel Core i5-4200U
- 256GB SSD
- 8GB RAM
- Windows 7 Professional

Artikel 281584

 **Lenovo OneLink Dock** Artikel 280183 **129.–**

Du willst immer die neueste
Musik dabei haben?

Du kannst



1.-

Samsung Galaxy S4 Mini
Orange Young Universe
79.-/Mt.



Mit **Orange Young** bekommst
du Spotify Premium gratis dazu.

orange™

Jetzt zu Orange wechseln:
0800 078 078 | orange.ch/shop

Gilt bei Neuabschluss eines Orange Young Universe Abos für 24 Monate für 79.-/Monat. SIM-Karte 40.-, Samsung Galaxy S4 Mini I9195 ohne Abo: 669.-. Ab 10 Jahren bis zum 27. Geburtstag. Danach wird Orange Young auf ein Orange Me Abo mit ähnlicher Monatsgebühr übertragen. Kostenlose Nutzung von Spotify Premium während der ersten 12 Monate. Danach 12.95/Monat.